Juniperus

J. V. Scheffel



Juniperus.


Juniperus
Geschichte
eines Kreuzfahrers
erzählt v. J. V. v. Scheffel
illustr. v. A. v. Werner.
Stuttgart
Adolf Bonz & Cie.

Juniperus.

Geschichte eines Kreuzfahrers

erzählt

von

Joseph Victor von Scheffel,

illustriert

von

Anton von Werner.

Mit 28 Holzschnitten.

Fünfte Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Adolf Bonz & Comp.

1891.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Quando Suevus nascitur
vel cum in cribro ponitur
dicit ei mater
simul atque pater:
foramina quot cribro
hoc ordine sunt miro,
tot terras circumire
debes, sic vitam finire.

Altschwäbischer Gedenkspruch.



Vorwort

Westwärts von den Ufern des Bodensee, in den mit landschaftlicher Schönheit reich gesegneten Revieren des Hegau, zu dessen burggekrönten Basaltkuppen die silbernen Firnschneefelder der helvetischen Alpen herüberschimmern, — des Kletgau, wo der hohen Randen unwirtliche Kalkrücken nach Schaffhausen hinabsenkt, und der alten Bertholdsbaar,

deren kornreiche Hochebenen einst den Boden eines von Gryphäen und Ammoniten durchwimmelten Urmeeres bildeten, — zwischen den tannenumsäumten Ausläufern des Schwarzwaldes und den mauergleichen Höhenzügen der weißen Juraberge, in den Stromgebieten der jungaufquellenden Donau, der wilden Wutach und Gauchach und des aus den Schaffhauser Fällen in rückläufiger Krümmung zum Inselkloster Rheinau hinabrauschenden Oberrheins ist diese Erzählung heimisch.

Im Verlauf bewegter Wanderjahre war es ihrem Verfasser vergönnt, mannigfaltige Einblicke in Vergangenheit, Sprache und Kultur jener alemannischen Landstriche, denen ihre geschichtliche und landschaftliche Bedeutung die Ehrennamen „Krone Schwabens“ und „Paradies des Wanderers“ errungen hat, zu gewinnen.

Nach Ansicht eines Großvaters deutscher Chronikschreibung, des wackern Johannes Aventinus, soll ein „rechtsinniger Historiographus und Lehrer der freyen Künst“ nicht allein „Buch-

kammern und Kästen fleißig durchsuchen, allerlei Handschriften, alte Freyheit, Uebergabbrieff, Chronica, Ruff, Reimen, Sprüch, Lieder, Abenthewer, Gesäng, Betbücher, Meßbücher, Salbücher, Calender, Todtenzettel, Regyster und Heyligenleben" durchlesen und abschreiben, sondern auch in eigener Person „Hitze und Kälte, Schweiß und Staub, Regen und Schnee, Winter und Sommer erleiden, der alten und zerbrochenen Stätt, Flecken und Burgstall Gelegenheit erforschen und erfinden, alle Stift und Klöster durchfahren, Heiligthumb, Seulen, Bildniß, Creutz, alte Stein, alte Müntz, Gräber, Gemäld, Gewölb, Oestrich, Kirchen, Ueberschriften besuchen und besichtigen" und überhaupt seine besseren Gedanken wandernd und schauend auszudenken bestrebt sein.

Solche Vorschrift für richtig und weise erachtend hat auch der Schreiber dieses Vorworts jezuweilen seine Bücherei abgeschlossen, die Reisetasche des Fahrenden umgehangen und gleich dem alten Aventinus „manch eynen Winkel durchloffen und durchkrochen." Und er zählt die

Tage nicht zu den unlehrsamsten, da er die Ruinen der hegauischen Bergfesten erkletterte oder an der Wutach trümmerreichen Ufern durch schattiges Dickicht sich zwängte oder als rudernder Thalwegfahrer seinen Kahn anlegte an der rheinumfluteten Klostermühle der gastlichen Mönche des heiligen Flintan.

Nur auf jenen Pfaden, auf welchen er an einem kalten Fastnachtmontag von den Degginger Höhen zum tiefgrünen Forellenwasser des Wildbachs Gaucha hinabrutschte, wünscht er sich keinen seiner liebwerten Leser zum Nachfolger.

Während solcher Gänge waren die Gedanken erfüllt von der Vergangenheit derer, die hier einst ihre Wohnstätten gebaut und die an Täuschung wie Enttäuschung reiche Kampfnot des Lebens in Denkweise und Waffenkleid ihrer Jahrhunderte bestanden. Auch der erklärte Widersacher bläßlicher Romantik und unfreier Rückwärtsgelüste vermag kaum ein tiefernstes Gefühl abzuweisen, wenn ihm der Archivarius der Gegenwart die zahlreichen edeln Namen aufzählt, deren

Träger hierlands gewaltig waren, bis die letzten des Geschlechts mit Schild und Helm zur Ahnengruft bestattet wurden.

Schon im sechzehnten Jahrhundert waren die meisten erloschen, aber noch freut sich des oberdeutschen Mannes Herz jener Blütezeit der schwäbischen Lande, da die Hohenstaufischen Kaiser mit großem Ansehen und angestrengter Thätigkeit geistliche, ritterliche, städtische Kultur förderten, da schneidiger Zug in den Schwertern und schneidiger Schwung in den Geistern die junge Landeskraft siegreich fortriß nach Welschland und Syrien und die Rebenhügel des Bodensee wie die Tannenforste des hercynischen Waldes wiederklangen von dem ebenso kunstreichen als jugendlich naiven Liedgewitscher frühlingsfreudiger minneseliger Singer und Singerlein.

Anmutend durch merkwürdige Geschehnis und einen wahrhaft dichterischen Hauch ist das vorletzte Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts, wo das zu Mainz gefeierte Pfingstfest des Jahres 1184 als herrliches Frühlingsfest deutscher

Nationalkraft und deutschen Geistes die sagenhaften Hoftage des Königs Artus durch heitern Glanz verdunkelte und europäischen Ruf gewann, dieweil im Orient langsam die Wetterwolken aufzogen.

Es war damals, wie der Geschichtsschreiber Stälin sagt, „nach Beilegung so manchen Streites in Deutschland ein heiteres Ritterleben in Hof- und Reichsfesten, als die Nachricht von der Einnahme Jerusalems durch Saladin 1187 alles aufschreckte und den Kaiser, der in seiner Jugend schon eine Kreuzfahrt gemacht hatte, antrieb, durch Wiedereroberung der heiligen Stadt das Werk seines Lebens zu krönen.“

Von Studien über diesen Zeitraum angeregt, stellte sich der Verfasser auf seinen Wanderungen manchmal die Frage: Wie mag es damals, als Friedrich der Rotbart zur großen Kreuzfahrt rüstete, im einzelnen auf dieser Burg, in diesem Kloster, in diesem Flecken zugegangen sein? Oder mit andern Worten: wie lebte und liebte damals, im engen Rahmen dieser alemannischen Landstriche, die ritterliche Gesellschaft?

Die Geschichtsschreiber gaben ihm die erwünschte Auskunft nicht.

An einem milden Frühlingsabend aber lagerte er fröhlich auf der schwarzen Basaltplatte vor den Trümmern von Neuenhewen und erquickte das müde Auge am Bilde des von Sonnenflimmer durchleuchteten blauen schwäbischen Meeres. Sein damalig Wald- und Feldbrevier, **carmina burana** oder besser: Der fahrenden Schüler lateinisches Liederbuch genannt, hatte er nicht vergessen.

„Ecce gratum et optatum ver reducit gaudia,
purpuratum floret pratum, sol serenat omnia! ..“

Sangkundige Landsleute hatten die Zinnen des Turmes erstiegen und sangen vierstimmig so wacker in Luft und Land hinaus, daß die Sperber des Bergwaldes niederschossen, um zuzuhören, und der Bussard abstand von des Reihers Verfolgung, den er drüben im Donauried aufgejagt. Als solchermaßen ein Anhauch heimatlicher Frühlingsbergluft und Gesangsfreude der Gedanken gelahrten Bücherstaub lustig durcheinanderwirbelte, trat ihm die Geschichte des Juniperus

vor die Seele und er schrieb sie nieder, als dichterische Selbstbeantwortung jener kulturhistorischen Fragen. Er hofft damit seinen geschichtverständigen Lesern weder stofflose Phantasmen noch eingetrocknete Mumien unter Glaskasten, sondern lebendige Gestalten aus alter Zeit vorzuführen.

Sein kunstgeübter Freund A. von Werner hat sich mit Hingabe der Aufgabe gewidmet, diese Gestalten bildlich zu erfassen und, wie im Mittelalter einer geschriebenen Dichtung ein reicher Miniaturenschmuck zugekommen wäre, so das zu druckende Büchlein mit schlichten, sinnigen Holzschnittzeichnungen ausgestattet, also daß auf unsern Kreuzfahrer nunmehr Wolfram von Eschenbachs Worte wohl angewendet werden dürfen:

> von Koelne noch von Mastricht
> kein schiltaere entwürfe in baz
> denn als er ûfem orse saz.*

Die Verlagshandlung hat mit rühmlicher Ausdauer unerachtet der schwierigen Weltlage

* Parzival III, 158.

die Ausführung gefördert, und die Leistung der xylographischen Anstalt von Closs und Ruff wird wohlverdiente Anerkennung finden.

Möge nun die freundlich gemeinte Doppelarbeit des Dichters und des Malers unbefangen ihren Weg suchen durch die von ernsten Stimmungen bewegte Zeit; möge sie, nachdem mitten in Tagen der Kriegsbedrängnis ein Schienenweg des Friedens vollendet worden und des Dampfrosses Schnauben nunmehr das hegauische Wiesengelände bis zum Gipfel des Neuenhewen hinaufschrillt, manch einen Leser veranlassen, sich der eigenartigen Schönheit jener Höhen und Thäler und des benachbarten Wutachthales zu erfreuen; — möge sie zugleich Zeugnis ablegen, daß ehrliche deutsche Herzen nichts wissen und nichts wissen wollen von Haß, Trennung und Bruderzwist, und daß hier ein Mann vom Oberrhein und ein Mann von der Oder in guter Kameradschaft zusammengearbeitet haben an einem Werke deutscher Kunst.

Karlsruhe im Sommer 1866.



In kühler Gartenveranda des Klosters auf Berg Karmel saßen im Jahre des Herrn eilfhundertundneunzig etliche deutsche Kreuzfahrer ritterlichen Standes aus dem Heere, das Landgraf Ludwig der Milde von Thüringen, dem großen schwerfällig zu Land einherziehenden Pilgerheer seines Oheims, des Kaisers Friedrich Rotbart, vorauseilend, von Brundusium über Meer vor Ptolemais

geführt hatte. Bei dem letzten großen Mauersturm verwundet, waren sie zur Pflege und Heilung aus dem Lager nach des Karmels wohlbefestigter luftfrischer Einsamkeit verbracht worden. Ein jeder trug sein Denkzeichen von sarazenischem Gewaffen oder Brandgeschoß griechischen Feuers am Körper. Trotz ungeheurer Anstrengung war jener Sturm am Sonnabend nach dem Feste Christi Himmelfahrt ein siegloser geblieben.

Unter den thüringischen, rheinländischen und flandrischen Herren war ein ihnen unbekannter junger Kriegsmann, der auf dem ganzen Kreuzzug seither als ein stummer Pilgrim mitgezogen. Erst als sein Fuß die Umwallung des „verfluchten Turmes“, jener Hauptbefestigung von Ptolemais stürmend betreten, hatte seine Zunge sich gelöst, und mit dem Schlachtruf: „Hilf Sankt Georg und Grab des Herrn, hie Neuenhewen und sein Stern!“ war er unter die mauerverteidigenden Kämpfer Saladins gesprungen und stand tapfer zudruckend und mit seinem Streitkolben Bahn hauend im Gewühl, bis er schließlich schwer gewundet in den Festungsgraben hinabgeworfen von den Seinigen weggetragen ward.

Die Lazarettlangweile zu kürzen, erzählten sich

die invaliden Kämpfer ihre Geschichten und was ein jeder daheim erlebt und erstrebt, bis er, das Kreuz seinem Waffenrock anheftend und den heißen Sand Syriens gegen der Heimat geliebten Boden eintauschend, als Soldat des heiligen Grabes über Meer gekommen.

Als die Reihe des Erzählens den jungen Kriegsmann traf, dem erst seit jenem Sturmtag sich von des Schweigens Gelübde zu entbinden gestattet war, berichtete er seinen ritterlichen Gefährten, wie folgt, des



„So heb' ich denn im Namen Gottes des Herrn an und erzähle euch, teuerwerte Genossen, alles, wie es ging und kam und mich von Donau und Rhein bis vor Akkons Wälle geführt . . . und wenn ich weit aushole und in strömendem Erguß der

Rede euch beschwerlich falle, so wollet es einem zu gut halten, über dessen Lippen in zwei Jahren außer dem, was er unfreiwillig im Traume geredet, kein Sterbenswort kommen durfte. Und wenn euch, was ich zu berichten habe, nicht alles ein Wohlgefallen erregt, so wollet es der Jugend zu Gute halten, deren Angebinde heißes Blut ist und wenig Tugend.

Weit entfernt von euren Burgen und Städten, droben im glückseligen Schwaben ist meine Heimat, und als die Muhme Petrissa den Neugeborenen im geflochtenen Wiegenkorb wider das Licht hob und als untadeligen Sohn seines Vaters erfand, da sprach sie: „Du gutes festes Schwabenkind, es soll mich selber Wunder nehmen, wo überall hin durch die Welt dich deines Lebens Wege noch tragen und verschlagen werden.“ Und so jung ich annoch bin, so möcht' ich schier vermeinen, jenes Wort wolle sich erfüllen, denn vom Neuenhewen im Hegau bis auf den Karmel im mediterranischen Meer ist ein weiter Weg und wohl noch nicht mein letzter.

Zwischen Bodensee, Rhein und Schwarzwald hebt auch manch stolzer Berg sein Haupt, und wenn ich Flügel trüge und wenn noch alles stünde daheim, wie es stand vor der Fastnacht Anno Domini

eilfhundert acht und achtzig, so wollt' ich wohl am liebsten zur Stelle über das blaue Meer zurück und heimfliegen und nach meinem guten Hewenberg schauen, denn es muß etwas der schwäbischen Luft zugemischt sein, was uns hinaustreibt weit in alle Welt, aber auch ein Zweites, was wieder heimwärts zieht mit starkem Haken der Sehnsucht. Was an mir zieht zu den Höhen, die meine Wiege trugen, das ist die Pracht Gottes, die dort alltäglich vor den Fenstern sich aufthut . . die Pracht Gottes in Land und See und Strömen und Alpengebirgen der Ferne . .

Darf zwar hier oben mit vollen Zügen des Karmels balsamische Luft trinken und aus einem Schwall von Blüten, die unsere Tannwälder nicht kennen, hinabschauen wie aus einem Gewürzgarten auf Meer und Land,

mare velivolum terrasque iacentes,

wie wir in der Schule es lasen, aber käme ich auch auf jenen andern Berg zu stehen, von dem einst der Versucher dem Heiland alle Herrlichkeiten dieser Welt gewiesen, nimmer würde ich vergessen, wie es auf meiner guten neuen Hewen bestellt sei. Hei, daß ich euch weisen könnte, was dort in meine Jugend hereingeglänzt: die grünen Wälder von Engen,

einst des austrasischen Reiches wohlumwallter Grenzstadt . . . die steil aufgeschossenen Felsgipfel des Hegaus in einsamer Schöne . . . den blau im Wiederschein blauen Himmels mit gedoppelter Buchtung zu uns sich herbiegenden Bodensee . . . die fernen riesigen wie ein Hauch im Abendrot verschwindenden Schneeberge! In krummem Flußlauf windet sich die kaum entsprungene Donau durch ein Ried und strebt dem Städtlein Geysingen vorüber . . . so einer von dort eine kleine Weile gen Sonnenaufgang reitet, steht er auf schwarzem Basaltstein vor meines Vaters Behausung und mag all die Pracht erschauen, von der meine Zunge jetzt, da sie wieder reden darf, in voller Erinnerung überströmt.

Die gute neue Hewen aber ist nur ein Burgstall; ihr und der Stadt Engen gebieten die edeln Freiherrn auf dem Hohenhewen, der als der nächste in der Reihe der Hegauberge mit sanfter Schwingung seinen waldigen Gipfel erhebt. Aus fernem Hessenland kam das Hewengeschlecht einst herübergewandert in das Revier der Hegauer Kegelberge und hat von dort sein Wappen mitgebracht, den silbernen Stern im schwarzen Feld, den sie auch all ihren Dienstleuten zu Schildzier verliehen, daß

sein Zeichen glückverheißend aufgepflanzt werde über dem Thor ihrer festen Berghäuser.

Darum soll keiner mich schmähen, daß ich zu Unrecht mich fremden Wappenschildes angemaßt, als ihr mir gestattet habt, in euren Reihen den Stern meiner Heimat auf Akkons Wällen dem Sarazenen zu weisen.

Selten steigt ein Hewen von seinem Berggipfel hernieder, Lehen zu suchen . . . sitzen in semperfreier Stille daheim, wie der alte Krenkinger Freiherr im unweiten Thiengen, der selber, als der Kaiser Rotbart durchritt, nicht aufstand vom Armstuhl, darin er vor seinem Hofthor saß, und nur grüßend sein Käpplein lupfte, sprechend: „Mehr bin ich nicht schuldig.“

In der Eckstube des Burgstalls Neuenhewen, den man auch das Stettener Schlößlein nennt, bin ich geboren, der Sohn eines rittermäßigen Dienstmannes, der Gottfried heißt und wie viele seines Standes mit Stichen und Schlägen aus der Jugend in sein Alter kommen und Speerkrachens viel vernommen. Nach dessen Namen tauften sie auch mich Gottfried. Die Mutter aber, ein feinfühlig Weib, der Gott ihre Treue lohnen möge, ist früh wegge=

storben . . . und so weit die Welt vor den Fenstern der Burg ausgebreitet lag, so eng war sie in den innern Räumen, die wir hälftig zu teilen hatten mit zwei andern hewischen Dienstmännern, ihren Frauen und Kindern. Saßen darum nahbeisammen in der einen Eckstube, aber nur wenn schlecht Wetter war; bei gutem kroch ich draußen herum auf den Felsen und stieg zum Wächter auf den großen viereckigen Turm und schaute den Sperbern nach, die drüber hinwegflogen, oder zerrte den Vater am Leibrock, wenn er zu Rosse stieg, daß er mich heraufgriff und vor sich in den Sattel sitzen hieß, und blieb ein frischer Bub, der seiner Muhme Petrissa, die jahraus jahrein am schnurrenden Spinnrad im Eckfenster saß und allen das Linnen zum Gewand spann, viel Sorge schuf.

Wie ich so ein acht Jahre geworden, hielten sie Rat, was aus mir werden solle; da sprach die Muhme: „Ist ein Knab', in dem steckt etwas. Deß mag eine Ursache sein, daß seine Mutter, da er ungeboren unter ihrem Herzen ruhte und der Vater in den Krieg geritten war, so oft hinüberging zu ihrer Schwester auf der Burg zu Aach und lange Stunden am tiefblauen Quell saß, der dort mit

Flussesgewalt aufsprudelt aus den Tiefen des Erdreichs, und daß ihr nichts lieber war, denn unter dem Schatten der Linden in die rinnende Flut zu schauen und mit sehnendem Weh des abwesenden Eheherrn zu denken.

Wer weiß, was Art Geister dort schalten: sie sagen, es sei ein Stück Donau ins Erdreich verschlupft und ströme plötzlich wieder zu Tage . . . in das Gottfriedlein ist etwas Elfisches hineingekommen, daß es anders geraten ist denn andere.

Auch hat dazumal das Gestirn Jupiter regiert, das schafft, daß seine Kinder sanft und der Weisheit vergangener Tage zugethan sind und fromme Leute und guten Rat und Gerechtigkeit lieb haben, aber viel Neigung zur Stille und verborgenem Sinnen. Vom Quellhauch der Aach aber ist ein Zug zu allem, was rinnt und strömt und braust, ihm eingeprägt, der wird ihn kaum geruhig auf dem heimatlichen Berggipfel dulden. Werdet finden, daß er für unterirdisch Fließen der Quellen einen verborgenen Sinn hat, und wenn ihr durch die Felder mit ihm geht, wird's an ihm zucken, wo in der Tiefe ein Sprudel sprudelt und oben ein Brunnen zu graben ist. Und wie es Schicksal der Regentropfen, die unserer

Neuenhewen Dachtraufe, wenn sie südwärts abfließen, zum Rhein, wenn nordwärts, zur Donau entsendet, so wird auch er in die weite Welt hinaus rinnen und schwimmen müssen, vom Fels zum Strom, vom Strom zum Meer, und Gott weiß, wann er die Heimat wieder sieht.

Ein anderweit befremdlich Zeichen aber ist des Buben absondere Freude am Strauch Wachholder, zu dem er eine Neigung spürt wie ein Birkhahn oder ein Krammetsvogel. Warum hat er allzeit zu schaffen in des Wächters Gaden? Weil droben aus des Gesteines Ritzen eine große Wachholder aufgewachsen ist und ihr stachlich Geäst heraufstreckt zum Fenster! Muß immer dort was herumzuknistern haben, Zweiglein auf die Kappe stecken, Beeren im Munde führen, Wurzeln im Sack nachschleppen.

Wo all dies hinauszielt, weiß die alte Petrissa nicht . . aber ein strenger Kriegsmann wie sein Vater wird er kaum, sonst wäre er geboren im Zeichen des Planeten Mars und trüg' einen Sinn für Feuer und Eisen und Erz im Erdboden, statt für Wasser, und Neigung zu Roß und Gewild, statt zu Strauchwerk. Und dennoch deutet ihm Wachholder Späne und Stiche mancherlei."



Dieser Rede hab' ich zugehört und sie wohl im Gedächtnis behalten. Mein Vater aber lachte und sprach: „Gieb dich zufrieden, du Burgfabuliererin; so etwas in ihm steckt, wird's auch zu Tage kommen, und, so Gott in Ungnaden es gefügt hat, am Ende gar ein Scholastikus. Brüder hat er genug, die ein Streitroß tummeln; wollen's versuchen und ihn in eine Klosterschule einthun."

Wenige Tage darauf stund das große Ritterpferd gesattelt und die Muhme hatte mir ein Bündelein zurechtgerichtet und schöne Schreibtafeln und hängte mir einen wohlgeschnitzten Griffelfisch an den Gürtel, und mein Vater hieß mich wie sonst vor sich in den

Sattel sitzen und ritt mit mir in das Kloster zu Rheinau am Rhein und übergab mich dem Abt Heinrich, der ihm wohl befreundet war. Die Klosterbrüder zogen mir ein lang Gewand an, schoren meine Locken und wiesen mich zu den andern, die dort zur Schule und Unterweisung in den freien Künsten eingethan waren.

Und so war mir's ergangen wie den Wassertropfen, die von unserem Burgbach südwärts abfließen . . war vom Neuenhewen mitten in den Rhein gekommen, wußte nicht warum. Dort auf der stillen flutumrauschten Insel im krummen Umschweif des jungen Stromes, wo des heiligen Fintan aus Irland Gebeine ruhen, hab' ich gute Tage und Jahre in Fleiß verlebt . . und mich gehalten wie ein guter Klosterschüler und die lateinischen Buchstaben lesen und schreiben gelernt und kein ander Ziel gehabt, als mit den Jahren selber ein frommer Bruder zu werden, der am Steinsarg des irländischen Heiligen im Chor der großen Kirche seine Psalmen singt, im Scriptorium die alten Schriften abschreibt und an des Abtes Tafel mit **benedicite** und **laudate dominum** den herzstärkenden goldgelben Korbwein trinken darf.

Die Sprache der Lateiner aber ging mit voller Gewalt in meiner Seele auf; oft wandelte sich mein

Denken aus der Muttersprache in ein lateinisches, und wenn bei sonntäglichem Hochamt die Orgel ihren Vollton durch des Münsters Gewölbe brausen ließ, so klang es in mir wider von Hymnen und frommen Chören der Altväter, als müßt' ich das Rauchfaß schwingen und in des Weihrauchs weiß emporwallendes Gewölk lateinische Lobpsalmen hauchen zu Ehren des Herrn Himmels und der Erde.

Unser Lehrer Tannastus tummelte sich im Wissen der Alten nicht so festgesattelt, daß allzuviel von ihm zu lernen stand. Oft hub er den Zeigefinger und sprach: „Pax Dei, Gottfried mein Sohn, laß dir Zeit. Brauchst heute nicht mehr auf die Spitze der Eloquenz und des Parnassus emporzuklimmen, morgen ist auch noch ein Tag, sprach Cicero, da er nach dem Mittagessen schlafen ging."

Aber ich ließ ungern ab, und als wir, in die Klasse der Poesie vorgerückt, angeben sollten, wen sich ein jeder zu nacheiferwertem Vorbild erwähle, gab ich an: „Ich möchte werden wie des Grafen von Veringen teuerwerter Sohn Hermann der Lahme, der vor hundert Jahren als Stern der Wissenschaft in der Reichenau erglänzte, und wollte es willig hinnehmen, mangelhaft auf den Füßen



zu stehen, wenn ich wie er die hehren Hymnen **Salve Regina** und **alma redemtoris mater** angefertigt und erlebt hätte, daß die Kirchen der Christenheit von ihren Klängen erschalleten. Und gleich ihm möcht' ich ein Präfekt der Schule werden und alte und neue Geschichten in ein Chronikbuch verzeichnen und Musikinstrumente ersinnen und denen, die im Herren starben, schöne Disticha zu Grabschrift machen, wie jener seiner Mutter Chiltrudis."

Da sprach Tannastus der Lehrer: „Pax Dei, Gottfried mein Sohn, dein Eifer ist gut. Und

deinem Vorbild immer näher zu kommen, sollst du statt meiner die Handschrift von des ehrwürdigen Beda Unterricht in der metrischen Kunst, die wir von den Reichenauern leihweise erhielten, abschreiben."

Und in den Stunden, da er im Scriptorium arbeiten sollte, setzte er mich an seinen Schreibtisch und ging dafür Weinprobe zu halten mit dem Cellerarius. Dieweil jener in außergesetzlicher Zeit die Auslese des am gewundenen Hügelufer des Rheins prangenden Rebgartens, der Korb genannt, trank, schlürfte ich statt seiner noch edleren Korbwein aus des Angelsachsen Kommentaren . . . und so tief hat sich alles mir eingeprägt, daß ich heute noch vermöchte, seitenweise aufzusagen, was auf jenen Pergamenten geschrieben steht von sapphischem Metrum und iambisch hexametrischem und iambisch tetrametrischem, von Schema und Tropus, Rhythmus und Modulation."

„Habt auch redlich Vortrag darüber gehalten, dieweil das Wundfieber Eure Zunge zum Phantasieren zwang," sprach einer der gern zuhörenden Waffengefährten.

„So kam es," fuhr der Jüngling fort, „daß all meine Lerngesellen mich den Lateiner hießen, und

weil ich, wie meine Muhme schon früher erwittert, in seltsamer Neigung zum Strauch Wachholder oft mit einem Zweiglein desselben im Gürtel vor ihnen erschien oder Speise und Trank mit den schwarzen Beeren versetzte, gaben sie mir den Übernamen Juniperus, der ist mir durch alle Jahre hindurch verblieben, daß bald keiner in der Abtei anders wußte, als ich sei Juniperus getauft, wiewohl sie solchen Heiligen vergeblich im Calendarium gesucht hätten.

In selbiger Zeit gewann ich einen Freund, der war wie ich Schüler im Kloster und schlief in derselben Kammer, ein treues stilles Menschenkind und bald mir unzertrennlich; hieß Diethelm von Blumenegg. Im wilden Wutachthal stand der Burgstall, darauf die Seinen als Dienstmannen der Zäringischen Herzoge saßen. Oft fügte es sich in fröhlicher Vakanzzeit, wenn wir als flügge Nestvögel die Lernsäle verlassen und heimschwärmen durften, daß ich mit ihm hinüberging zur Burg seiner Väter . . . heia, wie waren wir wohlgemut, in seinem felsengen Heimatthal auf und nieder zu klettern, bei den Maiern auf den Herrschaftshöfen anzusprechen und Forellen zu fangen im klaren Wildwasser.

Gedenke ich aber des Thales der Wutach, so

klingt es wie ein lateinisch Lied in mir zu Ehren des Wunderbaues, den Gott der Herr in seiner Felsenschroffe dort aufgerichtet ... Gegenüber dem einsamen Steinklotz, der die gute Blumenegg trägt, streckt sich eine riesige steilnackte Wand von Kalkgestein, die bricht senkrecht mit einem Eckpfeiler ab und öffnet dem Auge den Fernblick durch das waldige Thal vorwärts zum Rhein und hinüber zum helvetischen Alpenschnee ... ihr zu Füßen zieht wuchernder Laubwald, pfadloses Dickicht, trümmerbesätes Ufer, Marmorgefelse im Wildwasser. Wenn wir dort hinabkletterten, dem Flußlauf entgegen, und die klaffende Wildnis der Abgründe zurückließen, so bog sich milder und freundlicher das Thal und wir gehorsamten dem weisen Schulspruch im Regimen Vitae:

Mane petas montes, medio nemus, vespere fontes!

und kamen über schwanken Brückensteg zur alten Linde von Achdorf, allzeit Halt und Wahrzeichen unserer Wanderung. Dort hielt ein wackerer Vogt das Zeichen des Wirtes ausgesteckt an seinem Steinhaus; der hatte eine Tochter mit krausem Haar und lieblichem Lächeln und fand sich bei ihm allezeit ein frischer Labetrunk Weines, fröhliche Ge-

sichter, Reigentanz und bäuerlicher Hoppaldeia um die Linde. Dort haben wir, wie es fünfzehnjährigen Jünglingen ziemt, oftmals, wenn die Angelruten abgestellt waren und der Weinkrug aufgestellt, geschwärmt von ewigen Banden der Freundschaft und Thaten der Zukunft und minnigen Augen der Frauen, und als ich einst krank daheim auf dem Schragen liegen mußte, hab' ich meinem Freund einen lateinischen Erinnerungssang gefertigt und hinübergeschickt; der fand viel Beifall und lautete also:

Laeticia silvestris.

Silvae nigrae corde toto
Qui devinctus sum, aegroto
Distans in exilio:
Quondam falco perbeatus,
Jam deterrime mutatus
Tristis vespertilio.

Ubi stas, vetus sodalis
Cuius vultus amicalis
Hilarabat oculum?
Erisne quoties laetabundi
Visebamus finem mundi
Blumnegg, florum angulum?

Cominus saltus proclives
Eminus alpinas nives
Sol illustrat occidens;
Subtus arva per fecunda
Susurranti ruit unda
Wutach, aqua furiens.

Tunc per rupes prominentes
Et convallia descendentes
Scisne, quo tetendimus?
Septus hortis et pometis
Portus adnuit quietis
Achdorf, pagus rusticus.

O dulcissimam tabernam,
O rosaceum pincernam,
Rusticas delicias!
Vinum tilia sub frondosa
Haurit filia graciosa
Marigutta — Springmitdemglas!

.. Die Muhme Petrissa, die damals mit Spinnrad und Kunkel aus ihrem Eckfenster herübergesiedelt war an meine Lagerstatt, sprach kopfschüttelnd, da ich's auf langen Pergamentstreifen geschrieben: „O weh uns, ist das der verborgene Schatz, den ihm die Wasserelfen verheißen? Mit lateinischem Bacchantenlied wird kein Platz unter den Heiligen Gottes und

keiner unter des Kaisers Ritterschaft gewonnen; von bösem Elementargeist rührt, was in dir steckt.“ Und sie schickte, ohne daß ich's erfuhr, ein frisch geschossen Reh in den Pfarrhof zu Geysingen, daß gebetet werde für Änderung meines Sinnes.

Die Marigutta Springmitdemglas aber mit ihrem krispen Haar hat mir es nicht angethan, und der kühle Lindenschatten von Achdorf auch nicht . . . von einem anderen stolzeren Krauskopf blitzenden Augs kam Leides viel über mich und über den Diethelm.

Oftmals wenn wir in der Vakanz, die Armbrust umgehangen, durch die Baar streiften, Federwild zu erjagen, kehrten wir beim alten Markwart von Almishofen an, dessen fester Ritterhof aus der Tiefe des Donaurieds die breiten Giebel reckte, ein freier Herrensitz, vor dessen Thor das vierfach geteilte Wappenschild mit der Almishofer Blume im Feld rechts grüßend herabwinkte. War ein fadengerader rauher alter Herr, von dem die Leute scherzweise sagten, es stecke ein Scheit Tannenholz in seinem Rücken, wenn er im Sattel sitze, aber viel Löbliches von ritterlicher Art und Pflicht stund von ihm zu erfahren, und hatte einen reichbesetzten



Weih', Weih', was klopfest du!

Harnischsaal, die zahlreichen Männer des Geschlechts, das in ihm den Senior ehrte, zu waffnen, denn der Almishofer waren viele, weit herum seßhaft in der Baar, in Hüfingen und an der Wutach und drüben zu Ymmendingen, wo allzeit ein Jüngerer des Stamms als Kirchherr seiner Pfründe genoß.

Uns aber zog es meistenteils bald aus Stube und Waffensaal hinaus in den großen Baumgarten, wo wir des Alten drei Töchter trafen. Und wenn das Jagdglück ein Wildentenpaar beschert oder einen guten Trappen, brachten wir jenen die Beute, waren in guter Kurzweil mit ihnen zusammen und spielten das Kinderspiel: „Weih, Weih, was klopfest du?“ Da mußte der Diethelm als Weih mit heiserem Raubvogelgeschrei uns umschwirren, die drei Edelfräulein duckten sich wie die Küchlein ängstlich zusammen oder flohen im wilden Rennlauf und ich mußte zu ihrer Verteidigung den Feind kampflich bestehen.

Die erste der Töchter hieß Liutgard, zu der sagten wir kurzweg Luggi; die zweite der Töchter hieß Yrmgard, zu der sagten wir kurzweg Yrmi; die dritte hieß Rothrant, der gaben wir keinen Beinamen.

Die Rothrant war nicht wie ihre Schwestern:

jene schlank, hochgewachsen in ihres Vaters Art, gutmütig, scheu und sittig . . sie minder groß, minder schön, fesselnd durch unergründbar Spiel der Seele im großen dunkeln Auge . . ungleich im Wesen, oft ausgelassen wild, dann wieder verschlossen und verträumt und niemanden anschauend als die Fischlein im Becken des Donauquells . . zumeist einherwandelnd wie eine Katze, die sich ihrer sammtweichen Sauberkeit freut und stets bereit hält, mit scharfem Sprung den harmlos sie umhüpfenden Vogel zu erkrallen . . . so ging sie mit unnachahmbarem und keckem Wurf des Hauptes durch die Leute, mit niemanden Freund, selten um ein spitzig Wort verlegen und dennoch vielen wohlgefallend. Wenn ihre Vettern geritten kamen, der Bikk von Almishofen von der Neuenburg am Gauchenbach, der Hug von Almishofen, dessen Haus zu Opferdingen stand, und Symphorion, der Kirchherr von Ymmendingen, den sie Symphorion den Dusler nannten, so drängten sich alle um Rothraut, mit ihr zu reden und zu spielen, und die Schwestern gingen leer aus.

Wenn die sich am Spinnrocken und mit Arbeiten der Frauen die Zeit kürzten, huschte die Rothraut



bei ihres Vaters Falkenmeister herum und ließ sich unterweisen, wie der Stoßvogel auf der Hand zu tragen, wie ihm die Kappe abzunehmen und wie er mit sicherem Wurf in die Luft zu schwingen ... oder sie streichelte das Schimmelfüllen, das im Baumgarten weiden durfte, und sprach: „Bis das groß geworden, bin auch ich groß und hab' ein Jagdkleid mit braunem Scharlach und einen Sattel mit klingenden Schellen, dann muß mir der Vater das weiße Roß schenken und ich reite mit euch ins Ried und reite durch Strauchwerk und Gräben und Sumpfesgefahr auf die Reiherbeize, hussa ihr Klosterlateiner, seht zu dann, wie ihr mir folget!"

So hielten wir etliche Sommer lang Vakanzeinkehr im Almishofer Ritterhaus, bis die Rothraut so emporgewachsen wie wir selber. Dann ward unser Kinderspiel: „Weih, Weih, was klopfest du?“ fürder nicht mehr gespielt, denn als einsmals der Diethelm wieder den Weihenruf anstimmte, riß die Rothraut eine Stange aus dem Boden und ging selber auf ihn los, statt sich zu ducken wie ein Küchlein, und setzte ihm tapfer zu mit Hieb und Stich, daß er fliehen mußte und ihr Kranz von Herbstastern, den sie um das Haupt geschlungen trug, in des Kampfes Hitze aufgelöst und zerzaust zu Boden fiel.

Wie ich mit dem Diethelm wieder eingeheimst saß im Rheinauer Klosterschulsaal, ward es ein schlimmer Lernwinter uns beiden. Nur lässig stunden meine Gedanken zu dem erwählten Tugendvorbild Hermanns des Lahmen: ich vermeinte, es sei frischer und manneswerter, ein Roß zu tummeln und mit Speerbrechen und Schildzerhauen um Minnepreis zu werben ... der lateinische Hymnenton, der sonst oft mit Stromesrauschen durch die Seele scholl, verstummte; minder ernste Reimklänge fuhren mit irrlichtelndem Aufzucken um mich auf und nieder:

crines eius adamavi
quoniam fuere flavi *

oder

O sagissima virago,
ecce Palladis imago
dixi te conspiciens . . **

so daß Tannastus, unser Lehrer, kopfschüttelnd sprach: „Pax Dei, Gottfried mein Sohn, du gefällst mir nur noch halb.“ Zu meinem Stubengenossen aber sprach er: „Diethelm, Galea Populorum, du gefällst mir gar nicht mehr.“

Er mochte recht haben. Mein großer fröhlicher Herzbruder ward täglich stiller und schweigsamer und floh seine Gesellen . . . es war zur Fehde kommen zwischen ihm und der Freude. Oberhalb des Felix Regula Kirchlein beim Badeplatz auf grünem Damm stund ein alter Weidenstamm morsch und hohl, die Höhlung dem Thalweg des Rheines zugekehrt. Dort störten wir ihn oftmals

---

* Ihre Haare mußt' ich lieben,
Denn blondgolden waren sie.

** Jungfrau klug und zauberhaftig,
Pallas Ebenbild leibhaftig
Schaut ich, als ich dich erblickt.



auf, daß er sich eingenistet hatte und vom hohlen Baum umschildet hinabstarrte in die kräftig strömenden Rheineswellen, wie ein in Sorgen Schwebender, und den Ruf des Glöckleins überhörte, das zur Lernstunde mahnte oder zur Vespermahlzeit.

Keinem verriet er, was ihn drückte. Da fiel nächtens einmal der Mondschein voll in unsere Stube und brach mir den Schlummer. Die Augen öffnend seh' ich den Diethelm auf seinem Lager aufgerichtet knieen; um die Brust trug er allzeit eine große silberne Kapsel, seiner Mutter Geschenk, eine

Heiligenreliquie dreingefaßt . . wie er die Kapsel öffnete, ersah ich, daß er eine welke Herbstaster dreingelegt hatte, und er küßte sie und netzte sie mit rinnenden Thränen. Leise stand ich auf, schritt zu ihm hinüber, schlang den Arm um ihn und sprach: „Diethelm, Trautgesell, was weinest du?“ . Er aber stieß mich unsanft zurück und rief drohend: „Was kümmert's dich, Juniperus, apage, geh schlafen!“

Nachdem er aber wegen Einschneidens eines großen Rbuchstabens in die Holzdecke eines Psalterbuches eine Strafe mit Ausschließung vom gemeinsamen Tisch, Wasser und Brotkost erduldet, wachte ich nächtens wieder auf und sah ihn halbangekleidet von seinem Lager weggehen, das Fenster aufreißen und sich hinausschwingen. „Wohin, Diethelm?“ rief ich betroffen. „Fort, Juniperus, auf Nimmerwiederkunft,“ gab er zur Antwort und saß schon im Geäst der Ulme, die vom Rhein zu unserem Fenster emporragte, und ließ sich hinabgleiten, sprang in das Wasser und schwamm wohlgemut über an das rechte Ufer.

Deß war ich sehr betrübt, und es summte mir an jenem Tage lange eine lateinische Reimfügung durch den Kopf, die endigte:

non est unda tam profunda,
vis amoris furibunda
nos immergit fluvio.*



Dachte dabei nicht, daß bald auch an mich die Reihe kommen sollte, gleiches zu erproben.

Aber von sehnendem Weh befreit nicht Heilkraut noch Gebet. Und in all mein Denken stellte sich der Rothraut wohlgethane Gestalt, ihr Mund rosigrot, ihr Haar goldblond und lauter, ihrer Hände Paar fein und weißblank.

---

* Stärker als der Wogen Strandung
Reißt der Minne wilde Brandung
Uns in Strom und Strudel fort.



Und vier Wochen darauf trug derselben Ulme Geäst mich selber aus dem heimlich geöffneten Fenster hinab zum Rhein, und ich sprang in das Wasser und schwamm hinüber auf das rechte Ufer, desselben Pfades, den mein Diethelm geschwommen.

Valeas, magister care,
Rhenum cogor pernatare,
Coenobitas desero,*

rief ich aus den Fluten, da ich von des guten Tann=

---

* Teurer Lehrer, Gott befohlen!
Durch den Rhein schwimm' ich verstohlen
Und verlaß' euch Klosterherrn.

astus wohlbekannter Zelle sein Lichtlein durch die Sommernacht schimmern sah.

Wie ich, in die nassen Kleider eingeschlüpft, durch die Waldstille am Schwabenegg dahin schlich und das Turmpaar der Abtei fern und ferner zurückwich, da konnt' ich freilich die Thränen nicht bannen und dachte: „Du gute, gute Rheinau, darin ich so viel gelernt und so viel an mir emporgebessert, wenn sich's thun ließe und kein Frevel wäre, daß ich jenes andere R, das mich hinübergezuckt wie der Magnet den Eisenspan, herbeiholte und mit ihm einziehen und leben dürfte in deinen Mauern, nimmermehr wollt' ich dich verlassen haben! . ."

Auf der Neuen Hewen hub sich wieder ein böses Kopfschütteln an, da ich heimgelaufen kam. „Heilige Kummernis!" rief die Muhme Petrissa, „da haben wir's!" Der Vater brummte eine Weile, dann sprach er: „Die Schulbank hat noch achtzehnjährige rotbackige Kraft in dir gelassen, daß du in ritterlichem Handwerk dich einüben magst." Da hub ich an, in Stall und Waffenkammer mich umzuthun, kam Tage lang nicht aus dem Sattel, ritt, daß die Heerstraßen stäubten, jagte, daß die Hunde zurückblieben, tummelte mich in allem, was einem Garzun zu lernen

geziemt, und die lateinischen Buchstaben und Reimverse schufen mir fürder nicht viel Sorgen. Unser Herr zu Hewen aber sagte willig zu, mich als Schildknappen mitzunehmen, wenn er die nächste Heerfahrt thue.

Jungfräulein Rothraut war damals oft bei ihres Vaters Schwester auf der Burg zu Laufen über dem Rheinfall. Zu ihr ritt ich eines Tages hinüber, bracht' ihr ein weißes Pärlein aus meiner Muhme Taubenschlag und stand mit ihr auf dem Söller hoch über der wellenumschäumten Klippentiefe des durchfurchten Rheinbettes und deutete rheinauwärts und sagte: „Rothraut, ich bin kein Klosterlateiner mehr, bin ein Ritterskuab und reit' in Eisengewand und reite auf die nächste Heerfahrt mit unserem Herrn, den Rittergürtel zu erstreiten und ein trauliches Heim, darin Mann und Weib Platz finden“ . . .

Da fiel sie mir lächelnd in das Wort: „Gestern ist der Diethelm bei uns eingekehrt, der hat mir das Gleiche gesagt.“

Und wie ich einen schwermütigen Blick auf sie richtete und sagte: „Und all das thue ich um eine, deren Name hebt mit dem Buchstaben **R** an, und möcht' wissen, ob sie es gut heißt, daß ich mich in ihrem Dienste nicht sparen und ihr zu Lohne fahren

will, wohin sie mir gebietet, mag's auch nach Babylonien sein . . ." Da lachte sie wieder und sprach: „Auch das hat der Diethelm zu mir gesagt; besinne dich auf was Neues, Juniperus, und schau dir einstweilen Berg und Thal an!"

Es gefiel ihr, die Landschaft durch ein Stück roten Glases zu betrachten, das aus dem Mantel des heiligen Christophorus im wohlbemalten Chorfenster des Burgkirchleins herausgebrochen war. „Gelt," sprach sie, „das schaut anders drein?"

Mir graußte, wie ich durch das rote Glas gesehen, und ich sagte: „Was dem einfachen Auge mild und freundlich erscheint, das wird unter deinem Glas, o Rothraut, wild und unheimlich: fahl rötlich schäumt mir der Rheinfall, im Feuerglanz die sonst weißglänzenden sonnebeschienenen Häuser des andern Ufers, und die grauen Wolken flammen und glasten, als wenn unterirdisch Feuer, emporbringend aus den Tiefen der Erde, durch Fels und Berg und Wiesengeländ durchschimmere und am entgegengesetzten Himmel seinen infernalen Schein widerspiegele . . ."

„Eben darum ist's schön!" sprach sie mit kaltem Lächeln . . . „und so wird's aussehen am Vorabend



Scheffel, Juniperus. Zu Seite 32.

des Tages, da die Posaunen strafender Engel erklingen und das jüngste Gericht heraufbricht über alternde Erde und Menschheit.“

„Frevle nicht, Rothraut, werde milder!“ sagte ich .. aber sie warf ihr Haupt stolz zurück: „Gerade so sprach der Diethelm gestern; o ihr lateinische Seelen!“ lachte sie und ließ mich stehen, huschte in den Hof und spielte mit ihren Hahnen, denen hatte sie Glöcklein von Erz um die Hälse gebunden, und hetzte sie umher, daß der Schellen Tintinnieren und der Hahnen Gekräh seltsam durcheinander tönte.

Da ritt ich betrübt heim. Folgenden Tages sandte ich einen Knaben nach Blumenegg mit einem Zettel, darauf hatte ich in heimlicher Notenschrift, wie einst wir Klosterschüler sie in Übung hatten, geschrieben: „Diethelm, kannst du von dem Buchstab **R** lassen?“

„Neinâ!“ war Diethelms Antwort.

Gleich darauf kommt ein Bote des Blumeneggers mit einem Zettel, darauf steht in gleicher Schrift: „Juniperus, kannst du von dem Buchstab **R** lassen?“

„Neinâ, Diethelm!“ war meine Antwort.

Da brach harte Zeit für uns zweibeide an, die wir bis dahin gute Gesellen und Herzbrüder gewesen.

Nun begab es sich im Lenzmonat des eilfhundert acht und achtziger Jahres, daß mit großem Zulauf aus nah und fern in Almishofen die Fastnacht begangen ward. Gastlich hatte der alte Markwart sein Haus aufgethan, viele Edle und Rittersleute aus der umliegenden Bertholdsbaar und dem nahen Schwarzwald kamen zu Kurzweil und Mummenschanz geritten, denn dort in Schwaben wird um diese Zeit viel Fröhlichkeit

geübt mit Schneckenessen, Umtrunk und Reigentanz, und wer vermummt Gassen und Häuser durchlaufen will, der steckt sich in das weiße, figurenbemalte schellenbehangene Gewand des Heini Narrô, legt die Holzlarve Scheme vor das Antlitz, zieht die mit Blumenkranz und Fuchsschwanz verzierte Kapuze darüber und rennt hüpfenden Schrittes, hellauf „Narrô!“ rufend und Aepfel und Nüsse unter die Kinder auswerfend, durch die fröhliche Menge.

Auch die Muhme Petrissa hatte ihr Turmfenster verlassen und ritt mit mir und etlichen reisigen Knechten zum Fest. Anlangend trafen wir auf gleicher Heerstraße die Blumenegger; die kamen in großer Sippe, alle in weißen Narrenlinnen zu Rosse, ein seltsam stattlicher Zug. Alsbald hielten sie, schüttelten allzusamt die Riemen mit den Metallschellen, daß fernhin die Fensterscheiben erklirrten . . und einer der Vermummten, dessen Stimme ich wohl kannte, sang, wie es der Hansel Brauch und Recht, den Spottreim:



Wo aus, wo ein, Wachholderbusch
Vom Turm zu Neuenhewen?
Gelt, bei der Almishofer Blum'
Wär's lustiger zu leben? Narrô!

Da hub auch ich mich im Bügel und gab, wiewohl ich kein Mummkleid trug, dem Necker als Antwortreim:

Wenn Blumen blühten auf Blumenegg,
Wie sie ein Herz begehrte,
Wüßt' ich auch einen, der kurzweg
Im Trab nach Hause kehrte. Narrô!

So ritten wir zusammen in Herrn Markwarts Burgfrieden ein. Es war kein guter Anfang des Tages.

In der holzvertäfelten Halle hub sich groß Gedräng und Durcheinanderwogen. Als Wirt des Hauses schritt der alte Markwart durch die Reihen, seine weiße Zipfelkappe als Narrenhelm auf dem Haupte . . bei ihm, wohlgethan in blühender Jugend, die drei Töchter. Und sie empfingen die Gäste nach höfischem Brauch, hießen sie mit schönem Verneigen willkomm und küßten von den Alten und Vornehmen, wen ihr Vater sie bat zu küssen.

Wie war die Rothraut stolzstrahlend jenes Tages! In anschmiegend niederwallendem braunem Gewand, die fliegenden Zöpfe mit Goldfaden durchwoben, einen ehernen Reif um das Haupthaar geschlungen, glänzte sie neben den Schwestern . . aber, als ob des Schönen Vollklang ohne zugemischten Mißton nicht sein möge, statt eines Straußes erster Lenzblumen trug sie die blattlosen mattroten Blütenzweige des giftigen Zylandstrauches, der als unheimlicher Frühlingsverkünder dortlands unter dem Ersten erscheint, was nach verschwundener Schneedecke aufblüht.

Mein Blick begegnete dem Blick Diethelms, der seine Holzlarve abgenommen, die Maid zu begrüßen.

Sie aber hatte wenig Auge und wenig Sinn für uns, und wie ich vor sie trat, als sei ich grüßenden Kusses gewärtig, hielt sie mir mit vornehmem Wink ihren Strauß an die Lippen und sprach: „Narrô!“ Ich aber sagte: „Rothraut, das sind nicht die rechten Blumen, dich zu schmücken; schön sind sie, aber giftsüß und tückisch zugleich: will das Aug' sich ihrer Pfirsichblütfarbe ergötzen und der Geruch sich ihres Hyazinthenduftes laben, so endet's mit einem wehen, kranken Haupt.“

Da lachte sie ihr bekanntes Lachen und sprach: „Was ich dir reiche, Juniperus, du sanfter Fisch ohne Gräten, das soll dir recht sein!“ und wendete mir den Rücken.

Und meine Sehnsucht nach ihr, trotz geringschätzenden Gebahrens und giftrötlicher Zylandblüte, ward stark und stärker und war mir zum Troste nur, daß sie auch dem Diethelm lachend mit dem Strauß durch das Antlitz fuhr.

Einem aber reichte sie gemessen und minnig den Kuß des Empfanges, das war in grünblauschillerndem Seidenrock, darauf das Wappenzeichen der drei roten Schilde im silbernen Feld kunstreich gewirkt, Reinald von Urselingen, den Sohn des tapfern

Urselinger Konrad, den unser Kaiser Rotbart seiner Feldhauptmannstugend auf italischer Heerfahrt wegen mit der Herzogswürde von Spoleto beliehen.

War ein unschlanker, aber gutmütiger Gesell, der sich viel auf seine Kenntnis höfischer Sitten einbildete und sein großes Haupt schwer und unbehilflich trug. Sie hießen ihn darum und ob seines Wappenrockes Farbenschiller Reinald den Eisvogel.

Der Rothraut aber mochte alles, was sein Mund sprach, lieblich und höfisch dünken, denn sie lächelte ihm mit ihrem süßesten Lächeln zu und sprach, was sie sonst nur ungern that, in Franzosensprache: **a bien venianz, gentil Rainald!** und wiegte ihr Haupt auf dem schlanken Hals, als wolle sie ihm deuten, es sei wohlgeschaffen, dereinst zur Seite dem seinigen herzoglichen Kronreif zu tragen.

Wie sie einmal wieder an mir vorbeistreifte und in meiner Augen trübnisschwerem Blick lesen mochte, wie wenig ich davon erbaut, sprach sie leichthin: „Weißt du auch etwas von Spoleto, Juniperus? Von Spoleto im Land Italia, wo der Himmel blau und die Äpfel golden?“

„Bin ein arm jung Blut, Rothraut,“ gab ich zur Antwort, „und habe noch keine Heerfahrt gethan dort-

hinüber. In der Schule lernt man, daß der Weg nach Rom dort vorbeizieht, es stehen im Itinerarium zwei andere Orte in der Nähe verzeichnet, der eine heißt der Narr, der andere der Tod* und in Spoleto werden in Sommerszeit die Hunde wütend. Spoletaner aber giebt es, sind eigentlich in Urselingen drüben bei Rottweil daheim, wo man den Ostwind Heubergerluft und den Nordwind Kniebisluft heißt."

Da schlug sie mir einen Schlag mit dem Daphnestrauß auf die Wangen und ließ mich abermals stehen.

Die Alten und Matronen nahmen bei dampfenden Schüsseln von Fleisch und Kraut Platz und schlürften die wohlgekochten Schnecken aus ihren Häuslein und sogen schnalzend des kriechenden Wildbrets Fettsaft, denn die Fastnacht wäre nicht rechtmäßig gefeiert, wenn dieser Leckerbissen fehlte, und meine Muhme Petrissa hätte keinen Fuß gerührt von ihrem Eckfenster herüber, wenn die Schneckenmahlzeit nicht lockend ihr vorgeschwebt.

Die Jungen sammelten sich auf dem grünenden Anger des Baumgartens, und wiewohl die benach-

---

* Narni und Todi, zwei Bergstädte des ehemaligen Herzogtums Spoleto. „Vom Narren zum Tode" lautete der scherzhaft wegweisende Pilgerspruch der Romfahrer.

barten Berge noch mit beschneiten Häuptern dreinschauten, war es ein sonnig milder Vorfrühlingstag.

Dort ordnete Rainald von Urselingen den Tanzreigen an und hub sich buntfarbig Gemisch von Vermummten und erlesenen höfischen Gewanden, wie die Paare, mit zierlicher Verschlingung der Hände sich geleitend, in Kranichsschritten dahinschritten. Jener aber that sich etwas zu gut auf seine Führerkunst und hielt es für Amt und Dienstpflicht, als erfindungsreicher Vortänzer den Reigen nicht nur in den gewohnten Geleisen, sondern bei steigender Lust des Tollens auch über Tische und Bänke und anderweit zu führen.

Und weil am Ende des Baumgartens, von steinerner Umrandung sauber gefaßt, der große Almishofer Quell aussprudelt, der sein gesteinfrisches Wasser mit den andern Donauquellen vereinigt, fügte es Herr Rainald, daß die im Reigen paarweise Dahinwandelnden am Wasserbecken Halt zu machen hatten. Flötenspieler, Sackpfeifer und Tamburer waren hinbestellt, die erhuben Getös und tönenden Festschall. Auf ihr Zeichen mußte, wer von den Tänzern vorüberkam, einen Sprung thun in die klar aus klarem Bodensand aufquillende Flut, und die Mundschenken

eilten herzu und reichten einen gewaltigen Weinpokal, den mußte jener, bis zum Knie im Wasser stehend, leeren und zu Ruhm und Preis der Jungfrau, die mit ihm im Reigen schritt, einen Spruch sprechen. Dann hub sich wieder Musik; die Kehle vom Rheinwein, die Füße vom Donauwasser gefeuchtet, durfte der doppelt Genetzte in die Reihen zurückkehren; schallend Gelächter war sein Dank.

Anmutig zog sich Herr Rainald aus seiner Narreteiverpflichtung. Er führte in jenem Gang des Hauswirts ältestes Töchterlein, die Liutgard. Als zweites Paar folgte ich mit der Yrmi; der Blumenegger führte die Rothraut. Wie die Floitirer und Tamburer das Zeichen gaben, sprang der von Urselingen wacker hinab, griff den Becher, nickte vergnüglich mit dem großen Eisvogelhaupt und sprach: „Im Reifenglas den rheinischen Wein, den Donauquell zu Füßen, soll hier der Preis getrunken sein der Wonniglichen, Süßen. Der Becher leider klein ist, darin der gute Wein fließt, das Wasser quillt ohn' Ende: wüßt' ich's in Wein zu kehren, den ganzen Quell zu leeren, spräng' ich hinein behende.“

Damit verdiente er denn vollen Beifall, und als er mit geleertem Pokal wassertriefend zurückschritt,

hub sich Zuruf und Händeklatschen, und wer am meisten klatschte und ihm ein Zweiglein ihres Straußes zuwarf, war die Rothraut, so daß der Diethelm an ihrer Seite ungeduldig mit dem Fuß aufstampfte. Rainald der Eisvogel nahm dessen nicht wahr, unbemerkt von ihm entschwand der Zylandzweig in der Quellflut. Das hatte auch mir die Gedanken erregt und gewirrt . . . immer die Rothraut . . . überall die Rothraut . . . und alles, was süßleidenschaftlich die Gedanken dachten, in lateinischem Tonfall die Seele durchschütternd . . . Als die Reihe an mich kam, vergaß ich ganz, daß als Tanzgefährtin ihre Schwester, nicht sie, an meiner Seite schritt, und vergaß, daß lateinisch nicht deutsch ist, sprang in die Flut, hob den Zweig auf, den die Rothraut dem Rainald zugeworfen, steckte ihn an die Brust, griff den Pokal, da ihn der Mundschenk hinabreichte, und rief:

O formosa sed spinosa
Rotraud Almishovae rosa
Te salutant hospites!*

---

* Dornentra ende, schöne, lose,
Rothraut, Almishofens Rose,
Alle Gäste grüßen dich.

Ehe ich aber den Pokal an die Lippen setzen konnt', war der Diethelm mit großem Sprung in den Quell gesprungen, hielt meinen Arm gepackt und sprach: „Wie magst du wagen, für die zu sprechen, die ich im Reigen führe, Yrmi heißt dein Tanzgespons und nicht Rothraut!" Und er strebte mir den Pokal aus der Hand zu winden und rief: „Der Spruch soll gelten, aber Diethelm von Blumenegg ist's, der das Wohl der Almishofer Rose trinkt!" Über die Brüstung schalt Herr Rainald zu mir herunter: „Ist das courtoys, des Tanzes Brauch und Ordnung brechen? Und ist das courtoys, mit Namen zu nennen, wen ritterlich man ehrt? Und ist das courtoys, in Minnesache Pfaffensprache?" Oben am Quell stand gekränkt Yrmi, meine gute blauäugige sanft sich anschmiegende Tänzerin . . das Antlitz verfärbt vor Röte und darüber strömenden Thränen. Den Strauß vor die Lippen haltend, kalt mit durchbohrendem Blick sprach die Rothraut zu ihr: „Ist ein Klosterlateiner, wird zeitlebens kein ritterlicher Minner . . ." So stürmte es von allen Seiten wider mich los.

Der gröblichste von allen war des alten Markwart Vetter, der Bikk von Almishofen, der auf



Der Sprung in den Donau-Quell.

Scheffel, Juniperus. Zu Seite 44.

der Neuenburg an der Gaucha seinen Sitz hatte; der rief: „Holet Strick und Eisenkette, daß wir den pfafflichen Ritterknaben gefesselt in sein Kloster zurückschicken, dem er zu Unrecht entronnen . . . die lateinischen Schnäbel taugen nicht zu uns!“

So stund ich, ein Unseliger, im Quell und senkte das Aug' auf den weißen Sand, den das klar aufsprudelnde Gewässer quirlend emporhob. Den Diethelm ließ ich den Pokal nicht gewinnen, drehte ihn um, daß der goldene Wein ungetrunken verströmen mußte in das Donauwasser, dann stieß ich den Angreifer zurück: „Wem nicht gefällt, was ich gethan, sprech' ich, dem will mein Schwert Antwort stehen! Hier aber sind minnige Frauen und gastliche Wirte . . Vergebung, wenn es zu Unrecht war. An der Fastnacht ist jeder ein Narr in seiner Art, Narrô!“

Und ich winkte den Spielleuten, daß sie mit Musik einfielen, und stieg heraus, mich wieder zu meiner Reigengefährtin zu gesellen.

Da unterbrach eine fremde Erscheinung den Tumult.

Auf einem Esel sitzend war ein weißbärtiger Alter in den Baumgarten eingeritten, den hielten die andern Gäste erstlich auch für einen Faschings-

gast; entblößten Hauptes, den Leib in einen groben Sack gesteckt, welcher der Arme Bewegung kaum freiließ, lenkte er sein Tier; zur Seite schritten zwei Knaben, die trugen wie Kirchenfahnen gemalte Bilder an Stangen. Wie man aber näher zuschaute, war auf dem ersten Bild der Heiland gemalt, den geißelte und schlug ein Sarazen, so daß sein Antlitz blutrünstig war .. und auf dem zweiten stund das heilige Grab zu Jerusalem zu sehen, das war von Saladins Reitern zerstampft, verunreint, zu einem Stall umgewandelt.

Der Alte auf dem Esel war der Bruder Berthold von Gnadenthal, der drüben in der Scharte des Längenberges hinter Neidingen sein Klausnerhäuslein hatte. „Wehe,“ rief er, „wehe! in Sack und Asche klage dich, o Christenheit! sehet euern Herrn und Heiland, wie ihn Muhamed der Lügenprophet mißhandelt; sehet sein Grab, für das unsere Väter ihr Herzblut gaben, wie trauert es itzo geschändet! Vernehmet die Botschaft des Jammers und der Schmach!“ Der Bischof von Konstanz hatte ihm Briefe mitgegeben, von den Christen jenseit des Meeres in ihrer schweren Bedrängnis an den Papst und ihre abendländischen Brüder um rettenden Beistand geschrieben ... itzt wollt’ er den Trauer-



Der Kreuzzug-Prediger.

bericht vorlesen über der Tempelherrn Untergang vor Tiberias, über des heiligen Kreuzstammes Verlust, über des Königs von Jerusalem und seiner Ritter Gefangenschaft und all den unsäglichen Jammer, der dem Papst Urbanus das Herz gebrochen.

Aber das tanzreigenlustige Völklein war nicht gewillt, von Kreuzfahrt und Sarazenenlärm sein Fest stören zu lassen, und der Gnadenthaler Einsiedel, dem die großen Jagden so manches gute Stück Wildbret auf den Herd seiner Klause jagten, war allen zu wohl bekannt, als daß er Ehrfurcht erregte.

In anderer Zeit als Fastnacht hätten sie geweint bei seinen Worten, sich zu seinen Füßen geworfen und begeistert das Kreuz sich an die Brust geheftet, aber ein Schwab läßt sich die Fastnacht nicht stören. Bald war er umringt von lustigen Gesellen. „Narrô! Bruder Berthold," rief ihm der Bikk von Almishofen entgegen und brachte ihm das volle Reifenglas zu, „seid um drei Tage zu früh ausgeritten, Aschermittwoch kommt später, Narrô!"

„Nehmet hin den Saladinszehnten," rief Diethelm von Blumenegg und verlängerte seine hölzerne Narrenschere, daß sie schwirrend mit einem Stück Rehbraten dem Prediger unter die Nase fuhr.

Der greise Bruder aus dem Gnadenthal ließ sich so leicht nicht abweisen. „Wendet und kehret euch,“ rief er im Sattel aufgerichtet, „thut von euch den sündigen Mummentand, vernehmet . . .“

„Wollen nichts vernehmen heut außer diesem,“ rief Rainald von Urselingen und pfiff den Flötirern hinüber, daß sie ihre unterbrochene Tanzweise weiterspielten. „Narrô!“ schrie ein Trupp Vermummter und sang schellenklingelnd den wohlbekannten Narrenmarsch. „Sacrilegium!“ rief ein anderer, „wir sind gute Christen, aber auch gute Schwaben, und kommt uns ein Pfaff auf die Fastnacht geritten, soll er Predigen lassen sein.“

Derweil hatte mir der Bruder Berthold klagenden Blickes eines seiner Pergamente gereicht, das war der ausführliche Brief eines Ritters vom Hospital, der mitgefochten in der großen Schlacht am Berge Hittin, an Archimbald den Hospitalmeister in Italien, und stund genau drin erzählt, wie sich alles zugetragen . . . die Kampfnot auf der in Brand gesteckten dürren Heide, Rainalds von Chatillon Gefangenschaft und Mord, der Seestädte Fall . . . Da schien mir unbillig, solche wichtige Kunden den Anwesenden vorzuenthalten und mit tönendem Narrô dem Prediger den Mund zu sperren.

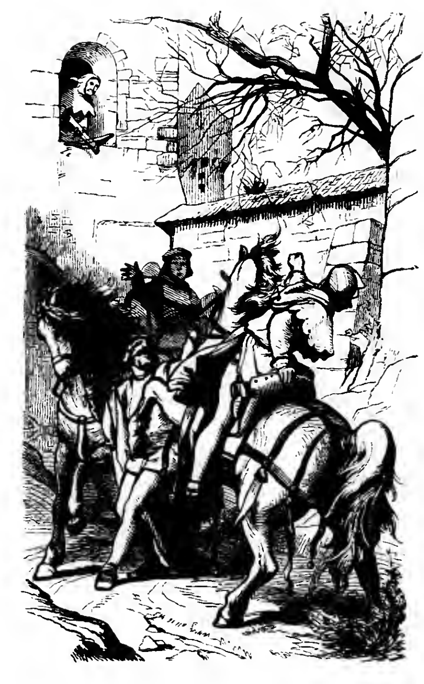
„Haltet ein, gebt Gott die Ehre!" rief ich und suchte dem Bruder von Gnadenthal, den der Bikk mit seinem Schwarm in den Narrenumzug hineinreißen wollte, Luft zu machen.

Das war denn erwünschter Anlaß, den Streit mit mir fortzusetzen.

„Hat er sich wieder ein besonderes, der Lateiner?" rief der Bikk von Almishofen. „Fahr in die Heiden, laß uns in Freuden!" schrie der Diethelm, glühend von Wein und Zorn und verhaltener Eifersucht; und sie griffen ihre hölzernen Flamberge, wie sie die Hansel führen, und stürmten pritschend auf mich ein. „Narrô oder Ernst?" fragte ich. „Wie du willt, Seehäsulein!" war des Bikken Antwort. Andere drängten den Bruder vom Gnadenthal samt Grautier und Bildfahnenträgern zu des Baumgartens Pforte. Vermittelnd warf sich Rainald von Urselingen dazwischen, es frommte nicht, Streit sollte sein! . . . Als der Bikk und der Diethelm wie in schwerem Buhurd auf mich den Ungewaffneten einhieben, rief ich: „Jetzo genug, Narrô ein Ende!"

Unter der Linde am Donauquell stund in eiserner Nische ein Holzbild der heiligen Barbara, das hielt ein stumpfes Eisenschwert in Handen. Da wußt'

ich mir anders nicht zu helfen, als der Heiligen ihr Schwert zu entreißen und Hieb um Hieb tauschend mich durch die Menge zu hauen . . . geängsteter Aufschrei der Jungfrauen schreckte die Alten von ihrer Mahlzeit . . . Verwirrung allum . . . dem Bikk zog ich einen flachen Streich über das Antlitz, daß er betäubt wich . . . den verfolgenden Diethelm schwang ich wie eine Garbe Haferstroh unter den Armen und schleuderte ihn an einen Baumstamm, daß aller Trotz von ihm floh . . . grimmig rannt' ich in den Burghof: „Heda, Knappen, Hans Eisenhut, Rüdiger, Brun von Zimberholz, herbei, wer zu Hewens Stern gehört! . .“ Drohend sammelten sich die Meinen, bald waren die Rosse gesattelt. Da thaten sich oben die Fenster der Waffenkammer auf; wie ich in den Sattel mich schwinge, streift ein Bolzen zischend an meiner Seite vorbei in des Rosses Nacken, daß es gewundet sich aufbäumt . . . der Bikk hatte den Schuß gethan und stand hohnlachend am Fenster, die Armbrust von neuem spannend. „Soll dir nicht vergessen sein, dir und deiner Neuenburg nicht!“ winkt' ich hinauf. „Bin unwert hier worden, Herr Markwart,“ rief ich, zum bestürzten Wirt des Hauses mich wendend, „will Euer wacker



Haus nicht zum Kampfplatz machen: von jetzt ab zwei Stunden lang halt' ich mit Schild und Lanze auf dem Anger jenseit der Breg; wer mich finden will, mag mich suchen, sorgt für die Muhme Petrissa!" Ohne Abschied entritt ich auf wundem Rosse mit den Knechten.

Draußen auf dem Anger hielt ich streitgerüstet . . . kein Widersacher kam . . . die Alten und der Klausner mochten geschwichtigt haben. Aber in mir schäumte und kochte es von erlittener Unbill und unbesonnener Jugend und Sehnen nach

Rache . . . und als mein gutes Roß, da wir des Bikken Bolzen auszogen, zusammenbrach, sprach ich in Wut: „Aug' um Auge. Zahn um Zahn! wohlauf ihr Knechte, dem Schädiger einen Gegenschaden!“

Das todwunde Roß schleppten wir in sichern Gewahrsam, stellten die andern Rosse dazu und suchten auf wohlbekannten Schleichwegen selbsieben den Gauchabach, in dessen verborgenen Schluchten der Bikk auf seiner Veste Neuenburg horstete.

Und mein Anschlag war, meinem Roßverderber seine Burgmühle in Brand zu stecken, daß ihm ein Rachefeuer entgegenleuchte, wenn er heimgeritten komme vom Gelag.

Von jener Stunde an war ich Gottes und seiner Heiligen nicht mehr eingedenk.

Sonst, wenn ich über die Höhen von Tekkingen kam, hielt ich bei einem hölzernen Kreuze, darob das Bild des Erlösers in das Grün der Tannenwälder schaut, betete ein Paternoster und that einen rundschauenden Blick über das wildschöne Land. Noch steht alles wie ein reiches Farbenbild vor meinem Aug': die Hochebene mit den eng hinabgeklüfteten Spalten des Bodens, durch welche der Wildbach Gaucha auf dem Eillauf zu seinem Haupt-

fluß sich durchgefressen und schäumend zum Thal rennt . . . jenseit der mühlenbesetzten Schluchten lange Rücken dunkler Tannwälder, den dem Rhein entgegengekehrten Wutachlauf zeichnend, darüber klar und duftig, Wandersehnsucht und Hochgebirgsverlangen in der Seele wachrufend, die helvetische Alpenferne! In der guten Klosterzeit hatte ich zu Ehren jener Schluchten eine Cantilena angefertigt — sie begann:

e caligine nocturna
prominet arx taciturna,
fortis, soli aria* —

und hatte die ganze Landschaft bis zu den mit scharfem Umriß in die Himmelbläue sich einzeichnenden Gipfeln des Mönchs und der Jungfrau in das Gedicht verwoben . . jetzo stieg ich durch den Tekkinger Eichwald, die einst besungene Burg mit Feuer und Schwert zu schädigen.

Und weil mir jener Tag mit allem, was geschah, unverlöschlich in der Erinnerung haftet, so erlaubet, daß ich auch den Weg schildere, der zum

* Nächtig dunkeln Abgrundschauer
Überragt mit starker Mauer
Einsam trotzig eine Burg.

Ziele des Überfalls führen sollte: es sind böse Pfade, die einer im Schwarzwald zu schreiten hat, wenn er Fehde anhebt.

Ein hoher senkrechter Felsvorsprung trägt die Neuenburg. Rings umschließt und umtürmt steilste Felswand das enge Bett des Wildbachs . . in verborgenem Winkel am Ufer geht das Rad der Burgmühle . . ein Steg führt über das Gewässer.

Unvermerkt die Mühle zu beschleichen, mußten wir Tiefe und Bach gewinnen. Erst ging's über schwindelnd am Saum des Abgrundes niedersteigenden Fußpfad; von gefrorenem Schnee überlastet zwang er uns, in wildem Rutsch, mit Einstemmung der Lanzen das Gleichgewicht haltend, thalab zu fahren.

In eine Seitenschlucht drangen wir ein, dort überraschte gespenstiger Anblick: Dunkel der Steinwand, rings kahle Bäume, wenig Tageslicht von oben einfallend, aber gegenüber der Thalkessel von gefrorenem Wasserfall ausgefüllt; kristallhell übereist breitete sich der Fels, und zur Rechten an der Höhe, starr unbeweglich wie ein Toter im Sterbelinnen, lehnte ein zweiter in Eis verwandelter Waldbach.

Feucht und schneidig kam es aus der beeisten Wildnis wider uns geweht, daß Rüstung und Ge-

waffen tauig anlief: hei des kühlenden Ganges nach Narrenhitze und Narrenstreit! So einer in bösem Sinnieren des Weges zieht, ist dort ein Anlaß gegeben, sich des Näheren zu bedenken. In Sündersweise schlug der alte Waffenknecht Rüdiger an die Brust, ein Gebet murmelnd, und der Brun von Zimberholz, der sonst den Teufel in der Hölle zu knebeln sich vermaß, sprach zwinkernden Auges: „Jungherr, es wird wilde!“

Ich aber war allzu zornmütig, abzulassen.

Je weiter wir dem Bache nachdrangen, desto enger ward der Uferraum, desto steiler sprang die Kalkwand entgegen. Endlich verbaut sie den Pfad ganz. Aus dichtem Geäst des noch nicht grünenden Buchwaldes ragte jenseit der Neuenburg Turm, in der Tiefe der Burgmühle breiter Giebel. Vor uns Tosen der Gaucha. „Klappre mir mit den Zähnen nicht!“ rief ich dem alten Waffenknecht zu, der abermals sein Gebet murmelte, und schritt watend, die Waffen hochgehalten, durch das schäumende Gewässer. Schier hätt' es wie Steingeröll uns fortgerissen.

Drüben angelangt schleichen wir schweigsam, gezückten Schwertes wider den Steg. Da sitzt un-

befangen einer im weißen Faschinggewand als Heini Narrô auf der Holzbrücke, läßt seine Beine schaukelnd herabhangen und sonnt sich. Auch wie er uns kommen sieht, bleibt er unverwundert sitzen. „Stich ihn herab," rief ich dem Brun zu, der die längste Hallparte trug . . . Der rennt mächtig vor, da steht der weiße Narr langsam und lächelnd auf, fährt mit dem Finger spöttisch deutend nach der Stirn, als wolle er sagen: „Was fällt euch ein, ihr Männer?" greift sein Hörnlein und bläst anmutig den ersten Absatz des allbekannten Narrenmarsches; der klang fremdsonderbar, der Seele unvergeßlich durch die einsam wilde Schlucht; aber eh' der Widerhall an den Steinwänden melodisch verklungen, stürmte von allen Seiten, auf Mühlweg und Burgweg, ein Narrenschwarm heran, alle im weißzwilchenen Pickelheringgewand, aber statt hölzerner Flamberge und Pritschen mit scharfen Bauernspießen gewaffnet.

Und sie besetzen den Brückensteg, wälzen Wurfsteine heran, schütteln die kreuzweis übergehangenen Riemen mit den Metallglocken, daß furchtbares Schellengetös das Waffengeklirr übertönte, und singen den Spottgruß:



Der Kampf an der Gauchabrücke.

Willkomm, willkomm am Mühlebach
Fremde Spieß und Stangen:
Heini Narrô ist auch schon da,
Euch wacker zu empfangen! Narrô!

Unser Anschlag war verraten. Holzhauer, die einen Tannenbaum fällten auf der Höhe, hatten unsern Wasserpfad erlauscht und waren hinübergesprungen in das große Dorf Bachheim, wo der Burgmüller mit seinen Mühlknappen äpfelauswerfend des Narrenlaufes pflag, und hinüber nach Unnadingen, wo die von der Burghut in Mummenschanz den Wein tilgten, und hatten den ganzen Schwarm mit „Waffen, Narro!“ aufgejagt, daß sie keine Zeit mehr nahmen, in Streitgewand zu fahren ... selbst das Bauernvolk war dem Bikk zugethan, denn auch des Geplagtseins und Gepacktseins alte Gewohnheit kann Neigung begründen.

Wie ein losgelassen Wespennest summten sie mit Übermacht herzu.

Da entspann sich wüster Raufhandel um den Brückensteg ... ein ritterliches Fechten war es nicht, aber ein merkwürdiges, wert auf Pergament gemalt zu sehen: in tannendüsterer Wildnis die von sinkender Sonne rotgolden umstrahlte Brücke ... der

Streitenden Fastnachtaufzug .. quellendes Blut auf weißen Narrenjacken .. Niedergestochene mit Schellengekling in die Fluten der Gaucha versinkend .. und dazu des Mühlrads einförmig weitergehend Geplapper, des Wächters Alarmhorn vom Turm, herbeieilenden Volkes die Waldschlucht durchtönend Geschrei ... verzeih mir Gott, daß es mir nicht mißfiel.

Als der Abendstern am Himmel aufging, war es uns nicht gelungen, des Bikken Mühle in Brand zu stecken. Aber sein Müller samt dem Mühlknappen schwamm erschlagen thalab und aus vielen Wunden floß neuenbürgisch Blut.

Selbfünft zogen wir uns in das Waldesdickicht der Wutachberge flüchtend zurück und heim.

.. Drei Tage darauf, als noch mein wundes Haupt von dem Essig schmerzte, damit die Muhme Petrissa es gewaschen, jagte von des Wächters Turmgemach mitternächtiger Hornstoß uns vom Lager ... eh' wir gewaffnet hinausspringen konnten, Feuerschein und lohender Strohdachbrand auf einem der Häuser der Vorburg ... jammernd kamen Weiber und Kinder gelaufen; Haus und Fruchtscheuer, darin der Herrschaft Kernen und Roggengilten gespeichert lagen, stund in Flammen ...

enteilender Hufschlag tönte von der Geysinger Straße.

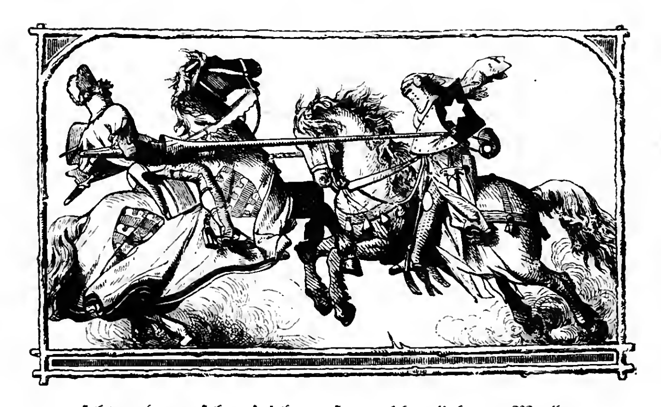
Das war des Bikken von der Neuenburg und des Diethelm von Blumenegg einstweilige Antwort. Sie hatten uns das gebrannte Leid angethan und einen Burgmann, im Schlaf überfallen und geknebelt, mannraubend mit fortgeschleppt.

Da sprach ich zu meinem Vater: „So darf es weiter nicht sich spinnen, daß unser Handel den Landfrieden bricht und unsere Lehenherren wider einander in die Waffen ruft; was ich angefangen, sei von mir allein zu Ende gefochten.“

Etliche Weile später sollte zu Schaffhausen eine ritterliche Hochzeit begangen werden mit Ringelrennen, Speerschaftbrechen und mannigfachem Waffenspiel. Die Rothraut war wieder bei ihres Vaters Schwester auf der Burg am Rheinfall. Da wußt' ich, daß der Diethelm bei jenem Fest nicht fehlen würde.

Ritt also aus, zu mildem wie scharfem Fechten wohlgewaffnet, von niemanden begleitet, zum Schlimmsten entschlossen.

Wie der hohe Randen hinter mir lag und schon Schaffhausens Munot aus seiner Tiefe heraufragte und zur Rechten in dumpfer Ferne der Rheinfall



rauschte, da erschau' ich auf nachbarlichem Waldweg einen Reiter traben, gewaffnet wie ich in Eisengewand, um den Helm ein Kränzlein mit Frühlingsblumen geschlungen. Ich kannte des Blumeneggers Abzeichen, hielt mein Roß, rief ihn mit dem Kampfruf „Juniperus!“ hart an und legte den Speer in die Seite. Der Diethelm verstand den Zuruf. „Rothraut!“ antwortete sein Krîe, den Speer eingelegt, sprengte er heran. Da tjostierten wir so gewaltig wider einander, daß mein Schaft ihm den Schild mit den roten Balken und blauen Wolken mitten durchbohrte, den Arm zerstach und den hintern Sattelbogen wegriß.

Aber auch ich mußte durch seinen Stoß erlernen,

was Fallen sei. Beide stunden wir, ab den Pferden gehoben, im frischgepflügten Ackerfeld . . . nun ward der Schwerter nicht vergessen, triefend in Schweiß und Blut droschen wir auf einand, als stünde Christ und Sarazen im Streit; dem Diethelm war nur ein Fetzen des Schildes noch verblieben, da erklang's an beiden Helmen, da trafen, wie erst die Lanzen, beide Schwerter gleichzeitig ihr Ziel. Über das Haupt gehauen, taumelte ich nieder; der Diethelm, vom Sturz schon betäubt, sank meinem ungefügen Streich . . . stöhnend lagen wir in des neugebrochenen Ackers Furchen.

Es war ein einsamer Ort und Abendstille, niemand Kampfzeuge, als die dunkeln, blaugrauen, von schwerem Gewölk überzogenen Häupter der fernen Alpen. Die Wipfel des Bergwaldes durchkrachte Gewitterwind.

Mählich klärte sich da und dort der Himmel. In zerrissenem Gewölk ging die Nacht auf. Betaut von Regen und Blut lag ich auf dem Rücken, über mir unbekannte klare Sterne, die Landschaft tief schwarz, jenseit um den fernen Schwarzwald aufzuckend elektrisch Leuchten, von hellen Blitzen durchschnitten. Auch am Boden unfern von uns

hub sich zuckend Schimmern, daß Helm und Harnisch vom Sankt Elmsfeuer umsäumt glasteten.

So lag ich, ein wunder Mann, eingetaucht in der Erde phosphorisch blauleuchtenden Dunst, des Himmels siderische Ruhe zu Häupten. Und auf dem finstern Waldweg scholl ein Glöcklein und schritt mit vorgetragener Kienfackel der Leutpriester von Moerishausen, einem Sterbenden die letzte Wegzehrung bringend.

Da kam fremde Kraft und fremdartig Denken über mich. Schwerfällig schob ich mich zum Diethelm hin, löste den Dolch Misericordia aus dem Gürtel, knieete an dem Schwergewundeten empor und rief ihm seinen Namen in das Ohr. Er schlug die Augen auf. „Stoß zu!“ stöhnte er.

„Magst du noch immer vom Buchstab R nicht lassen?“ fragte ich.

„Neinâ!“ sprach er matt und trotzig, „stoß zu! Ich hab's verdient. Nicht um dich: der Rainald . . .“

„Um Gottes willen,“ schrie ich und hielt die Hand abwehrend wider seine Lippen, „ich will nicht wissen, was du dem Rainald gethan . .“ Den Dolch stieß ich in die Scheide zurück. „Schau, Diethelm,“ sagte ich, „alte Brüder und Lerngesellen, wie wir, sollten

einander nicht mit Dolch und Gnadenstoß das letzte Fahrwohl sagen. Des Streites wäre genug. Wenn wir nicht auf freiem Felde verenden und wieder heil werden . ."

. . . „müssen wir wiederum fechten auf Leben und Sterben!" fiel Diethelm ein.

„Müssen wir?" unterbrach ich seine Rede, „sieh zu, alter Gesell, ob wir müssen. Eins bleibt wahr, solang keiner von uns den Buchstab R vergessen mag, ist einer von uns zu viel auf der Welt . ."

„So ist es!" seufzte der Diethelm.

„Aber nicht unsere Hand soll Raum schaffen, Diethelm," sprach ich; „Blutschuld am Freund mag nicht um Minne werben. Ein anderer soll das Urteil fällen!" Ich wies nach dem Rhein, der grollend durch die schweigsame Nacht seines Falles Brausen ertönen ließ. „Wollen jenen zum Schiedsrichter machen," fuhr ich fort, „ihn, durch den wir dem Kloster entschwommen, da jene Unsegensminne die Herzen zu umstricken begann, unsern alten guten treuen Rheinauer Rhein! wollen wieder eintauchen in seine Flut, nicht gegen ihn, mit ihm, da wo er, der Rothraut Söller nahe, über Klippen und Felsen tobend hinabstürzt. Dort im Laufenfall sprüht der

Tod so sicher wie von unserer Schwerter Schneide; dort laß uns hindurchsausen! Wem der Rhein durch seine Fälle Paß gestattet, der mag die Rothraut freien; wen es zerschmettert, gut, der läßt es sein."

. . Bauern aus der Nähe hatten unsere Rosse eingefangen und fanden uns im Felde liegen. Schreiend kamen sie mit Tragbahren, uns nach der Stadt zu schleppen.

„Eingeschlagen!" sprach der Diethelm, da wir auseinander kamen, „eingeschlagen, mein Leben ist verwirkt, im Rheinfall sehn wir uns wieder! . ."

Und was ich jetzo zum Schluß meiner Geschichte zu erzählen habe, ist schwere Aventiure. An meinem Krankenlager erzählten sie, der Rainald liege auf den Tod geschossen auf der Urselinger Burg, wisse nicht von wem.

Es dauerte lang, bis unsere Wunden heil waren. Aber als der Mai die Wiesen zu blümen begann,

erhielt ich vom Diethelm die Frage: „Bist du bereit, Juniperus?“ und gab zurück: „Ich bin's, Diethelm.“ Stumm, das Geheimnis in der Brust verschlossen, einen Zweig vom alten Turmwachholder an der Jägerkappe verließ ich die gute Neuenhewen.

Ich habe sie nicht wiedergesehen.

Und am Morgen des fünften Maien — da wir stürmten am Fluchtturm war der Jahrestag — knieeten wir in der Kirche des Allerheiligenklosters oberhalb Schaffhausen, thaten eine christliche Beicht für alles Vergangene und machten Frieden mit Gott.

Der Diethelm zitterte, wie er von dem Priester kam. Ohne unsern Vorsatz zu offenbaren, schritten wir zum Rheinstrand. Jeder hatte seinen Kahn bereit, mit Rudern und einem Fähnlein, das sein ritterlich Wappen trug.

Auf das Laufenschloß über dem Fall hatten wir einen Boten gesandt mit der Botschaft: „Wenn Rothraut von Almishofen heutigen Morgens den Söller nicht verläßt, mag sie auf dem Rhein Aventiure erschauen.“ Der Bote hatte nicht verraten, von wem er komme.

Mit fest ausgepolstertem Lederwamms thaten wir uns zu der Fahrt an. Zwei ungleiche Halme in der Hand verschließend, bat ich den Diethelm zu ziehen, wem auf rechter, wem auf linker Stromseite zu fahren zufalle. Er zog für sich die linke Seite. Wir umarmten einander lang und schweigend.

„Ohne Groll!“ sprach er endlich.

„Ohne Groll!“ sprach ich. „Im Namen Gottes, ab! . .“

. . . Gleichzeitig stießen wir vom Lande und ruderten nebeneinander an Schaffhausens Mauern und Türmen vorbei. Laut und lauter begann das Herz zu schlagen. Es ging dem Rheinfall entgegen. Des Frühlings Hochgewässer hatten ihn geschwellt, daß er stärker toste denn gewöhnlich.

Einmal war's, als bringe der Wind Zitherspiel durch die Lüfte, hoch über uns, auf dem Söller des Laufenschlosses stand ein Kreis von Frauen; ich erkannte der Rothraut braunes Gewand, das sie um Fastnacht getragen.

Schon rissen die Wogen schneller die Boote. Wie sein Los ihm bestimmte, steuerte der Diethelm nach der linken Stromseite, zwischen dem

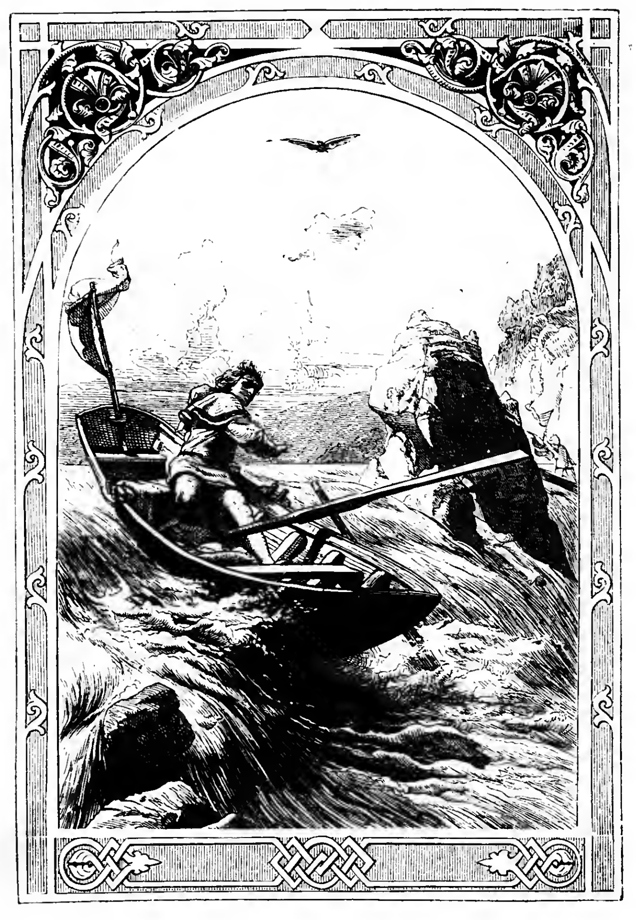
Laufenschloß und dem dunkeln Fels, der in Mitte des Stromes schief emporragend den Fall in zwei Hälften teilt. Er hatte sein Ruder niedergelegt und stand aufrecht im vorwärts schießenden Nachen, in seiner Rechten flatterte das Fähnlein mit Blumeneggs roten Balken und blauen Wolken im silbernen Feld.

Ich ruderte zur Rechten. Im offenen Eisenhammer am Ufer hämmerten die Schmiedknappen ein glühend Eisen platt, Funken stiebten um die dunkle Halle.

Einen letzten Blick warf ich hinüber zum Söller... o daß meine Augen blind geworden und mein Herz zerbrochen wäre für immerdar! . . . Die Rothraut zog in diesem Augenblick ihr rotes Glasstück aus der Tasche, damit der Strom und was in ihm vorübertrieb, sich farbenwilder ausnehmen möge . . . und sie schaute unbeweglich durch.

Da legte auch ich mein Ruder nieder, kreuzte die Arme über der Brust und ließ dahintreibend dem Strom sein Recht.

Jetzt schwankte und tanzte zuerst des Diethelms Boot und schoß wie ein Pfeil in die Stromschnelle; fortgerissen tauchte es unter, noch einmal hob es



Das Strom-Ordal.

aufbäumend sich empor, noch einmal schwang Diet-helm sein Fähnlein, dann von Gischt und Schaum und der Wellen tobendem Zusammenschlag überströmt, sank Mann und Schiff.

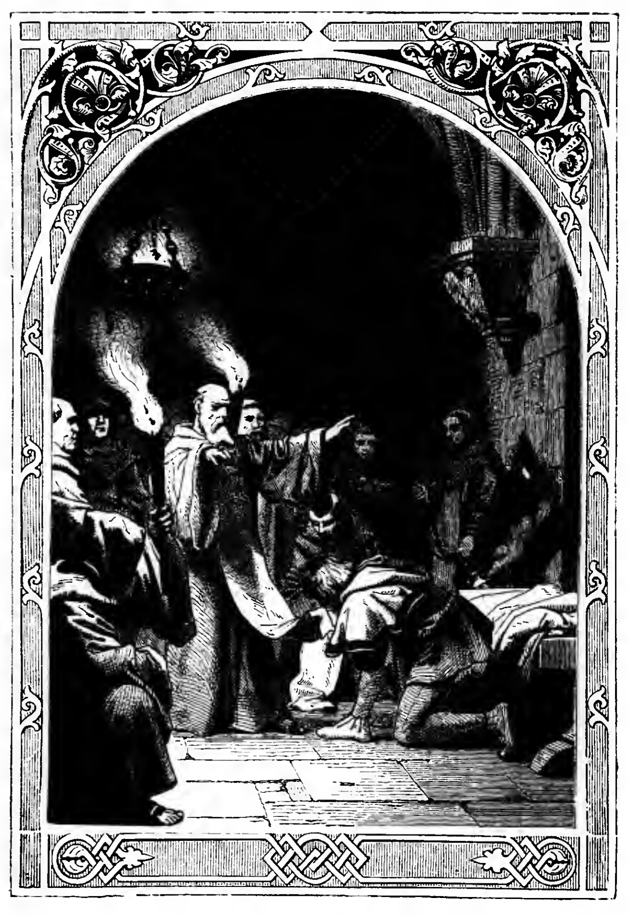
Durch meinen Nachen fuhr schütternd ein Stoß. Wasserwirbel riß ihn wie einen Taumelnden; hinausgeschnellt flog Ruder, flog Wappenfähnlein in die Flut . . ich fühlte der Strömung gähes Bergabschießen . . schaumumzischt hob ich noch einmal den Blick, da sah ich nichts mehr rundum als tanig aufsprühenden Wasserschwall, durchglänzt von regenbogenfarbener Spiegelung und hoch über mir Gottes blauen Himmel . . . als wollte er Zeuge sein des vermessenen Schauspiels, hielt gerade ein Gabelweih unbeweglich droben im Äther und schwebte, die krummen Fittiche ausgebreitet, ruhig und starr über der Brandung. Jetzt krachte und schütterte ein zweiter Stoß . . angeprallt an verborgenem Fels barsten des Nachens Planken . . bogenförmig hinausgeschleudert flog ich in die milchweiß aufschäumende Sturzflut . . . hochauf pochte das Herz, als sterb' es und sei schon gestorben, und um die Ohren toste ein Getöse, als wenn tausend Schmiedehämmer schwer einschlagend nieder-

donnerten auf eiserne Ambose und wenn tausend Blasbälge zischend in die Glut schmelzenden Eisens hineinbliesen, prasselnde Wassergüsse drauf strömend, aufdampfend, lärmend, unfähig die Glut zu löschen . . . so von infernalem Gebraus das arme Haupt durchtobt . . . Himmel, Erde, Wasser, Feuer, Donner Gottes und Qual der Hölle, alles mit Schnelle des Blitzes um den Versinkenden wirbelnd . . . so durchsauste ich des Rheines gräßliche Schrecken und fuhr kopfüber hinab zum Thale, wo auf zerspültem Kalkfels die Bretterwände einer Fischerhütte friedlich emporschauen in den tosenden Strudel.

. . . Wie ich weiter schwimmend mich hindurchgearbeitet, weiß ich kaum. Als mein geschwunden Bewußtsein wieder aufzuleben begann, war ich in der alten Klosterschulheimat Rheinau. Fischer vom Nohl hatten den Dahintreibenden aufgefischt.

In die Vorhalle der Büßer hatten mich die Mönche gelegt . . Kloster und der Kirche Inneres dem Sünder sperrend.

Wie ich die Augen aufschlug, brannten Lichter in dem Vestibulum; von den Steinpfeilern schauten



Die Vorhalle der Büßer im Kloster Rheinau.

der vier Evangelisten Säulenbilder auf mich hernieder, vor mir stund der Abt Heinrich von Wartenberg und ließ seinen strengen Blick auf meinem zitternden Körper haften, besprengte ihn mit geweihtem Wasser und sprach:

„Ihr habt Gott versucht mit eurem Stromordal, du und jener andere, den der Rhein verschlungen. Und wer im Frevel üppigen Herzens die Schwelle des Todes überschritt und vernahm, wie die Donner der Unterwelt über ihm zusammenschlugen, der soll als ein neuer Mensch aus Gottes Stromtaufe zum Leben erstehen.

Gottfried von der Neuenhewen, auf daß die Bürger dieses Landes nicht mit Fingern auf dich deuten und sprechen: der hat an seinem Schöpfer gefrevelt! sollst du Buße thun als ein echter und rechter reuiger Büßer, sollst kein farbig Gewand mehr tragen und die Waffen nur gegen der Christenheit Erbfeind, sollst fasten bei Wasser und Brot jeden Mittwoch und jeden Freitag, und wo du in einer Kirche zu Gott beten willst, sollst du barfuß sie betreten und eine Rute in der Hand halten.

Von der schwäbischen Erde sollst du dich ab-

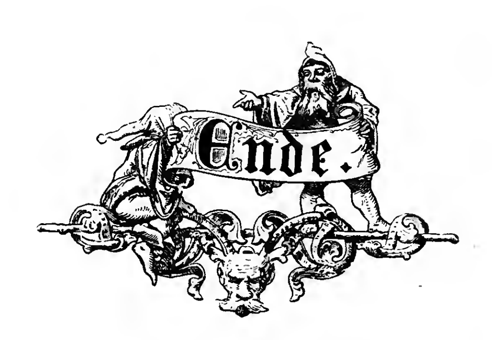
scheiden, sollst deines Namens vergessen und deines Standes, sollst von heute ab zwei Jahre lang kein Wort mehr über die Lippen bringen und dich als der niedrigste der Knechte Gottes seinem Dienste stellen, sobald die Drometen rufen zum Streite für des heiligen Grabes Befreiung.

Gottfried von der Neuenhewen, sei gebannt von heute an und abgeschieden aus der Gemeinschaft deiner Kirche und deiner Heimat, ein schweigender Mann, bis deine Buße gelöst."

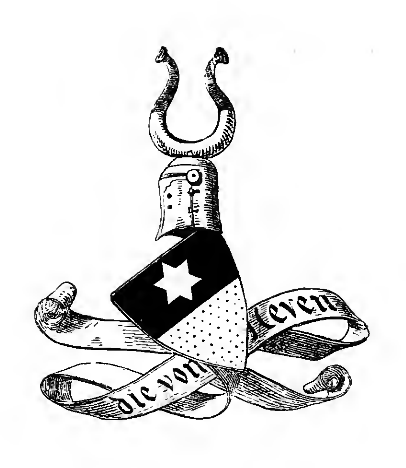
Grabtiefen Tones stimmten die Brüder einen Psalm an, ich aber warf mich dem Abte zu Füßen und küßte reumütig den Saum seines Gewandes und legte die Finger auf die Lippen, Schweigen gelobend und Heerfahrt des Kreuzes. Des Gehens wieder fähig, fuhr ich in Knechtsweise von dannen. **Vale dulcis patria, suavis Suevorum Suevia!** Ein Brief des Abtes wies mich nach Reinhardtsbrunn, das mit Rheinau durch gemeinsame Beobachtung hirsauischer Ordensobservanz verbrüdert ist.

Das Weitere, werte Herren und Streitgenossen, wisset ihr. Am Tage, da ich euch zur Seite auf Akkons Wall in die Heiden schlagen durfte, war meines Schweigens Frist abgelaufen.

Und also lief des Juniperus Weg vom Berg Neuenhewen im Hegau zum Berg Karmel im gelobten Lande."




Anmerkungen



Die ehemalige Herrschaft Hohenhewen in Hegau, deren Grenzen, Dörfer und Höfe Kolbs Lexikon des Großh. Baden I. p. 83 einzeln aufzählt und J. Baders Badenia I, 105 landkartlich verzeichnet, erscheint, soweit geschichtliche Nachweise reichen, als unmittelbare Reichsherrschaft.

Ihre ersten bekannten Besitzer, die Herren von Hewen, nach Überlieferung der Familie gleicher Abstammung mit den alten Gaugrafen von Ziegenhain in Hessen, zählten

zu den edelsten und ältesten Geschlechtern des Landes. 877 Gotfrid von Heven prepositus in coenobio Pussen-Buron (?) S. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, XVII, 85 not. 1. Die fabulierenden Aufzeichnungen des Rüxnerschen Turnierbuches machen beim ersten Turnier zu Magdeburg im Jahr 938 einen „Karl, Herrn zu Hohenhewen, Turniervogt des Landes in Schwaben" und einen zum Grieswärtel erwählten „Herrn Marquarden von Hewen" namhaft. Urkundlich verbürgt treten diese mächtigen Edeln seit dem XII. Jahrhundert auf.

1189. Bartoldus de Hewin, Stifter von Gütern pro memoria sui suorumque an das Kloster Reichenau. Zeitschr. I, 323.

1207. Rudolfus et fratres eius nobiles dicti de Hewen verzichten auf Güter in Chelunthal zu Gunsten Conrads von Neuenhausen. S. Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz, p. 72, Mannheim 1859.

Ohne Jahrzahl: Bertholdus de Meinewanc miles qui postmodum factus est conversus in Salem „domino suo Walthero nobili viro de Hewin" resignavit pratum quoddam in loco Undiraichi . . et ipse ad peticionem eius dedit ecclesie Salem. Zeitschr. I, 329.

1224. Vir illustris Rudolfus dominus de Hewen

tritt eine Huba in Mowinhain, quam Bertoldus miles de Almishoven de manu eius iure tenuit, quasi per concambium an Reichenau ab. Zeitschr. II, 87.

1226, 17. Aug. Rudolfus homo nobilis de Hewen, Bürge in einem Vergleich zwischen dem Kloster Kreuzlingen und dem Grafen Albert von Rotenburg. S. Schmid, Monumenta Hohenbergica, p. 12, Stuttg. 1862.

1251. Růdolfus et Růdolfus nobiles de Hewen milites, Schirmvögte sankt blasischer Besitzungen, in Fehde mit dem Kloster. M. Gerbert, historia nigrae silvae, St. Blas. 1783. tom. III. p. 156.

1258. Růdolfus et Růdolfus fratres nobiles de Hewen bezeugen und gewähren die Schenkung eines Hofes zu Nagolt: „in Nagelte in nostro situm territorio," an das Kloster Kilchperg. Schmid, monum. Hohenberg. Nro. 39.

Urkunden des Cisterzienserstiftes Salem thun ihrer noch mehrfach Erwähnung. Zeitschr. III, 66.

1330 u. 31. Herr Rudolf von Hewen, „dez diu alte Hewen ist," Oheim des Grafen Rudolf von Hohenberg. Mon. Hoh. Nro. 301. 319. 336.

1355. Peter Herr zu Hewen, Schwager der Hohenberger, ib. Nro. 517.

1377 ward „Her Hainrich von Hêwen“ Burger zu Constanz „und swûr funf jar burgerrecht ze haltend und gewärtig ze sinde mit sinen vestinen die er inne hat, sie sigen gar sin oder halb, als die im werdent ..“ Zeitschr. IV. 142.

1381. Hainrich und Hans Herren von Hewen Gebrüder, Neffen des Grafen Egino von Freiburg. Zeitschr. XVII. 84.

Viele zeichneten sich im Kirchendienst aus. 1252. Burkart von Hewen, Abt in der Reichenau. 1270. Burcard de Hewen rector ecclesie in Haiterbach, mon. Hohenberg. Nro. 58. 1387 bis 1398 Burkhart von Hewen, 1436 bis 1462 Heinrich von Hewen, Bischof von Constanz. Ihr gemeinsames Grabdenkmal im Kreuzgang des Domes zu Cunstanz, von Bischof Heinrich sich und seinem Vorfahr errichtet, s. bei Bergmann, Merkwürdigkeiten des Großh. Baden, Bd. I. Heft 1. Constanz bei Ruegg 1825. Die Sarkophagumschrift lautet: Vita functi domini de Hewen Burchart anno 1398 et Henricus 1462 epi. Constant. hic pie quiescunt amen.

Im XIV. Jahrhundert Verena von Hewen, Abtissin des Frauenklosters Paradies ober Schaffhausen. 1484. Anna von Hewen, Abtissin in Zürich. 1518. Heinrich von Hewen, Bischof zu Chur.

1570 ging als letzter des Geschlechtes Albert Arbogast, Landvogt zu Mömpelgard, Sohn des berühmten 1542 im Türkenkrieg gefallenen Jerg von Hewen, Herrn zu der hohen Trüns in Graubündten, mit Tod ab.

In der kleinen Kirche des heiligen Martinus zu Engen ist der Familie Erbbegräbnis, leider, seit Verwendung der Kirche zum Magazin für Schienen und Schwellen der neuerbauten Eisenbahn, gänzlicher Zerstörung ausgesetzt. Das Kloster Lichtenthal bewahrt als Erinnerung an hewensche Damen ein Reliquienkästchen aus vergoldetem Silber mit der Umschrift: „dieses Pazem hat lassen machen Fraw Adelhait von Hoewen geborene zu Eberstein und Fraw Bertha, Grefin von Sultz geborene von Hoewen.“ S. Krieg v. Hochfelden, Gesch. der Grafen v. Eberstein, p. 294.

Die Herrschaft „die vesten Althewen, die vest und stat Engen und die vest Hewnegg“ mit aller Zubehör wurde um 1398 von den Brüdern Peter und Wolvelin schuldenhalber dem Herzog Leupold von Oesterreich für 28,800 fl. auf Wiedereinlösung verkauft. 1399 mußten die Bürger von Villingen ihrem gnädigen Herrn von Oesterreich zu diesem Ankauf Tausend Gulden schenken. S. Quittung in Zeitschr. VIII, 383. Sie wurde dann von den Grafen von Lupfen, welche Forderung an die Kaufsumme hatten, eingenommen, kam nach deren Aussterben an die Mar-

schälle von Pappenheim, dann durch Heirat an die landgräflich stühlingische Linie des Fürstenbergischen Hauses.

Die Herren von Hewen selbst erwarben nach dem Verkauf ihrer Stammgüter Besitzungen in Rhätien, z. B. 1498 durch Kauf von denen von Castelwart Stadt, Schloß und Grafschaft Werdenberg, welche jedoch schon 1517 Wolfgang von Hewen, Domherr zu Straßburg und Konstanz, und Georg von Hewen an die Landgemeinde von Glarus für 21,500 fl. wieder verkauften. S. J. G. Schlehens Eygendtl. Beschreibung der Landschaft unterhalb St. Lucis Stayg, p. 5. Ems 1616.

Das hewensche Wappen, ein schwarz und gold quer geteilter Schild, der im obern schwarzen Feld einen sechsstrahligen silbernen Stern trägt, wird von Rüxners Turnierbuch p. XIX, einer Wappenrolle der Bibliothek zu Donaueschingen Nro. 150, wie an dem Konstanzer Bischofdenkmal gleichartig abgebildet. Es stimmt in dieser Form vollkommen überein mit dem Wappen der Grafschaft Ziegenhayn in Hessen, welches in Kuchenbeckers Analect. Hassiac. collectio III, p. 48 und collect. VII, p. 126 beschrieben ist. S. Falkenstein, thüring. Chronica, II, 644. Erfurt 1738. Heraldiker, welche Gott mit freier Zeit gesegnet hat, mögen übrigens nähere Untersuchungen darüber anstellen, denn an der Urkunde von 1207 im

Archiv Allerheiligen zu Schaffhausen führt das Rundsiegel des Herrn Rudolf von Hewen einen Schild, in welchem drei belaubte Lindenzweige quer übereinanderlaufen, welches Wappen mit dem der benachbarten Freiherrn von Bodmann identisch wäre, und an der Urkunde von 1381 im Landesarchiv Karlsruhe trägt das sigillum domini Hainrici de Hewen in der untern Hälfte des Wappenschildes ein „kaum sichtbares Bäumchen.“ Zeitschr. XVII, 85.

Die Stammfeste auf dem durch Gipslager mit versteinerten Schildkröten auch geologisch bemerkenswerten Hohenhewen, unweit Engen, wurde auch die alte Hewen genannt. Der dreißigjährige Krieg brachte ihr gelegentlich der Belagerung von Hohentwiel durch die Bayern die Zerstörung für immer. „Anno 1639 den 6. Juli ist der Vorhoff auf Hochwiell von Kaiserischem Volkh ingenummen und verbrendt worden. Gleich hernach den 12. bis das Schloß Hewen auch verbrendt worden.“ Eintrag im Hüfinger Anniversarium.

Von Althewen aus wurden, vermutlich in früher Zeit, die Nachbarburgen Hewenegg und Neuenhewen erbaut. Urkundliche Nachrichten über die durch ihre Fernsicht berühmte, 2898′ über den Spiegel des Mittelmeers sich erhebende, im Volksmunde immer das „Stettener Schlößlein“ genannte Burg Neuenhewen, deren 70′

hoher massiver Turm in seinem Schatten alljährlich bergfröhliche Schwärme von Besuchern rasten und zechen sieht, sind ziemlich spärlich. Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts war dieselbe nicht mehr im Besitz derer von Hewen, und im Beginn des vierzehnten, als Meister Burkhart von Frikke mit der Genauigkeit eines Kameralbeamten des neunzehnten dem Haus Österreich seine Rechte an „Leut und Gut, Nutz und Gült" in Schwaben, Schwarzwald, Elsaß u. s. w. verzeichnete, war sie bei Österreich, das sie durch Kauf vom Grafen Albrecht von Haigerloch erworben.

LVI. OFFITIUM HEWEN.

Dis sint nutze unde reht, die diu hêrschaft hat an liuten und an guote, die mit der burg ze der Niuwen Hewen konfet sint umbe grâven Albrecht von Heigerlôch.

Bi der burg ze der Niuwen Hewen diu der hêrschaft eigen ist, lît ein akker der giltet der hêrschaft ein malter kernen. Da lît ouch ein brüel der giltet ze dem meisten IIII fouder höwes, bî dem minsten II fouder höwes. — In der Vorburg ligent ouch VI hiuser, ein schiure, zwô riutinen unde X garten; die geltent VI vierteil kernen unde II vierteil roggen unde XXXI hüenr.

Dâ ligent ouch XIIII½ juchert an ruitinen, die

geltent alle mitenandren ze zinse VII müt und ein vierteil roggen. Ze Zimberholz lit ein schuopôs die ouch zuo der burg hoeret, diu giltet ze zinse ein malter kernen. Dâ ligent ouch hofstette und endriu güetlin diu an sant Martin hoerent, diu geltend ze vogtrehte II malter unde II vierteil roggen . . .

S. Habsburg-österreichisches Urbarbuch, ed. F. Pfeiffer, p. 288. Stuttgart 1850, erläutert bei Schmid, Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenburg, p 594 ff. Stuttg. 1862.

Durch welchen Erwerbtitel Neuenhewen an die Grafen von Hohenberg-Haigerloch gelangte, ist nicht klar ermittelt. Schmid a. a. O. p. 13 und Beilage 4 „Über das Dynastiengeschlecht von Hewen" vermutet Verwandtschaft zwischen beiden Häusern infolge einer Heirat im dreizehnten Jahrhundert und nimmt als möglich an, Neuenhewen mit Zubehör könne als Widerlage der Mitgift einer Hohenberger Tochter an dieses Haus gekommen und es könne Herr Rudolf von Hewen mit einer Schwester des Grafen Burkard III. von Hohenberg, Herrn zu Nagold, vermählt gewesen sein. Es kann aber auch anders zugegangen sein, denn trotz der Aufzeichnung des Kaufes im habsburg-österreichischen Urbarbuch wurden noch 1315 von Rudolf von Hewen dem Jüngeren Ansprüche geltend gemacht:

1. Mai 1315 . . . Ich Rudolf von Hewen — das

ich minem herre kunig Fridrich von Rome — gesworen han ze dienen mit zehen helmen wider herzog Ludwig von Beyern und alle sine helfer und soll ouch ihm bereit sin mit mînen vesten . . Umb denselben dienst gibet mir min herre dreu hundert und zehen march silbers kostenser gewihtes und haben mich ingewîset uf ir gült zu Mülhusen, darumb haben wir uns, ich und min sun, verzihen alle dez rehten und oller der ansprach die wir heben und gehebt haben . . . uf die Newenhewen und swaz darzu gehort und lizzen daz vrî und ledig unserm herrn und sinen brudern.

Geben ze Lindowe an unsers herrn ufert tag. Mit dem Siegel des Ausstellers, S. Rudolfi iunioris de Hewen. — Original im Archiv zu Karlsruhe.

Wegen solcher und ähnlicher Ansprüche fand im Jahr 1336 nach den Berichten des Johannes Vitoduranus schwere Fehde zwischen beiden Häusern statt. S. Böhmer, Regesten K. Ludwigs 118 u. ff.

„Als Graf Heinrich von Hohenberg von dem böhmischen Feldzug 1336 heimkehrte, brach zwischen ihm und einem Herrn von Hewen Fehde aus. Zwischen diesem Geschlecht und dem Hause Hohenberg bestand seit geraumer Zeit Feindschaft, welche sich nun in Angriffen auf Eigentum und Menschenleben Luft machte. Jeder fiel mit bewaffneten

Haufen in die Herrschaft seines Gegners ein, trieb Herden und Zugvieh weg und brannte die Wohnungen der Einwohner nieder. Und zwar fügte der Herr von Hewen dem mächtigeren Grafen größeren Schaden zu, da dieser, wegen seiner Tyrannei verhaßt, von seinen Mannen nicht gehörig unterstützt wurde.

Nachdem man sich mit Rauch und Brand viel geschädigt hatte, versöhnten sich endlich beide Teile. Ein besonders gefürchteter Feind der Hohenbergischen war ein gewisser Sedulоch gewesen, der in Diensten des von Hewen stand. Im wilden Kriegshandwerk aufgewachsen und wohl erfahren, dabei tapfer, listig und lokalkundig, leistete er seinem Herren ausgezeichnete Dienste und wurde von diesem nach beendigter Fehde reich belohnt. Schmid, a. a. O. p. 246. Die weiteren Geschicke berichtet Ficklers Fortsetzung von Münchs Geschichte des Hauses Fürstenberg IV, 264. Von Österreich gelangte Burg und Herrschaft Neuenhewen an Haug von Kürnegg, mit dem Verfall dieses Geschlechts an die Herren von Neuenegg, von welchen mit Bewilligung Herzog Leopolds 1375 Hans der Schnabel von Reischach die Pfandschaft erwarb. Als im 17. Jahrhundert auch dies Geschlecht der allgemeinen Verarmung nicht entging, wurde die Herrschaft durch das fürstenbergische Amt Hüfingen für die Pfandgläubiger verwaltet, deren Recht Friedrich Rudolph von Fürsten-

berg-Stühlingen und sein Sohn Maximilian zum Teil an sich brachten. Diese Ansprüche und mit ihnen der fürsorglichen Besitz des Schlosses schenkte letzterer 1665 für geleistete Dienste dem Johann Friedrich Ebinger von der Burg, von welchem Geschlecht es 1751 käuflich um 28,000 fl. und 100 fl. Douceur an den Fürsten überlassen wurde.

Heutigentages ist die Pracht der Fernsicht das einzige am „Stettener Schlößlein", was unversehrt geblieben, und auf dem von basaltigem Gestein roh zusammengefügten Turmklotz schwankt im Lufthauch als einziger derzeitiger Insasse der Burg des deutschen Bergwalds Balsamstaude, der Wachholderstrauch.



Augia Rheni — Rînowe — Rheinau, 1½ Stunden unterhalb Schaffhausen auf einer Insel, die der Rhein bald nach dem Fall in seltsamer Krümmung bildet, indem neben der Insel auf beiden Seiten eine langgedehnte Halbinsel herläuft. Römische Altertümer und Reste alter Waldverschanzungen auf der Halbinsel Schwabenau — Suabova — bekunden die Wichtigkeit der Position in den Grenzkämpfen der Römer und Alemannen am Oberrhein.

Die Stifter des Gotteshauses waren welfischen Stammes. Ein Diplom Ludwigs des Deutschen, dessen Echtheit aber fraglich ist, meldet, daß das Kloster von Welfhard, Sohn Rudharts, einem Grafen von Kyburg, um 778 gestiftet und von Karl dem Großen 780 zu Konstanz bestätigt sei. Ein echtes Diplom nennt als Vollender einen „Wolvene, dessen Vater und Großvater gleichen Namens den Bau begonnen." Berühmt ward Rheinau durch den Aufenthalt des irländischen Asketen Findan, der, nach einer ziemlich gleichzeitigen aber sehr fabelhaften Biographie aus seinem Vaterland durch normannische Seeräuber entführt, auf einer der orcadischen Inseln ihnen entfloh und von da nach Ablegung des Gelübdes einer Wallfahrt nach Rom „trockenen Fußes" übers Meer ging. Nach langem Pilgern durch Gallien, die Lombardei und Rom verband er sich zu geistlichen Übungen vier Jahre lang mit einem edeln Alemannen und trat in das demselben angehörige Kloster Rheinau. Hier begann er nach fünf Jahren das Leben eines Reclusus, das er zweiundzwanzig Jahre unter den härtesten Entbehrungen fortsetzte. Die tägliche Brotportion verkürzte er sich immer mehr, um das Erübrigte den Armen zuzuwenden. Bei den häufig berichteten Visionen geschieht die Unterredung in seiner vaterländischen altirischen Sprache; die Formeln haben nicht immer eine Übersetzung, also ein Beweis,

daß die Biographie zu einer Zeit verfaßt ist, wo das Kloster noch irische Mönche zählte.

Schwierig ist nur die Chronologie, da das Leben dieses Heiligen bald in den Anfang, bald in das Ende des neunten Jahrhunderts verlegt wird. S. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. II. 125. Göttingen 1848. Die Biographie des Heiligen bei Mabillon Acta S. Ben. saec. IV, 1. 377. Goldast rerum Aleman. script. tom. I, 2, p. 203 und Mone, Quellensammlung zur bad. Landesgeschichte tom. I, p. 54. — S. auch Grimm, Weistümer I, 285.

Des Klosters Millenarium feierte Moriz Hohenbaum van der Meer: Kurze Geschichte der tausendjährigen Stiftung des freien Gotteshauses Rheinau. Donaueschingen 1778. Es war dem einstmals unmittelbaren freien Reichsstift nicht vergönnt, sein elfhundertjähriges Jubelfest zu begehen. Nachdem es schon 1455 unter den Schutz der sieben alten Orte der Eidgenossenschaft getreten und später der Landeshoheit des Kantons Zürich unterstellt war, wurde von der Züricher Regierung die Aufhebung und Umwandlung in ein Kantonshospital verfügt und vor wenig Jahren ausgeführt. Es mag ein rührender Abschied gewesen sein, als die letzten zwölf greisen Konventualen mit ihrem Abt Leodegar aus den rheinumrauschten Zellen auszogen auf Nimmerwiederkehr.

Der Schreiber dieser Zeilen, der im Jahr 1858 bei den zahlreichen Handschriften der Bibliothek und den wohl geordneten Truhen des Archivs manche lehrhafte Stunde verweilte, bewahrt ihrer Gastfreundschaft dankbares Andenken. Unter den Pergamenthandschriften, damals in besonderem Schrank verwahrt, jetzt wahrscheinlich nach Zürich übertragen, zogen, nach der Numerierung des rheinauischen Kataloges, durch Alter wie Inhalt besonders an:

Nro. 30. missale antiquissimum. saec. IX.

Nro. 32. homiliae diversorum patrum de tempore et festis. saec. X.

Nro. 33. Honorii Augustodunens. speculum ecclesiae sive sermones. saec. XII.

Nro. 34. psalterium antiquiss. cum canticis et aliquibus hymnis. saec. IX.

Nro. 54. Udalrici Cluniacensis de consuetudinibus Cluniacensibus liber 3[tius] de obedientiis saec. XI.

Nro. 59. Directorium vetustum chori Rhenoviensis saec. XII.

Nro. 62. Prudentii Psychomachia. Ausonii Mosella und viele lateinische Hymnen.

Nro. 73. Adamani abb. hüensis libri III de locis errae sanctae ex relatione Arculfi episc. Galli. Item Itinerarium dictum Antonini. saec. IX.

Nro. 79. Liber de meteoris. saec. XIII.

Nro. 98. Gaufridi Vitriacensis glossae literales et historicae in libros Alexandridos Gualteri de Castellione saec. XIII.

Nro. 114. Rituale pervetustum. saec. XII.

Nro. 116. Visiones de poenis alterius vitae. saec. XIII.

Nro. 139. Ordo probandi homines de crimine suspectos per ignitos vomeres, candens ferrum, aquam fervendem et frigidam. saec. XI.

Nro. 147. Poetica quaedam Theodoli, Thebaldi et Prudentii. Item expositio rituum ecclesiae. Item ordo probandi homines de crimine suspectos. saec. XIII.

Nro. 159. Visiones alicuius inclusae german. idiom.

Auch ein Traktat über Alchemie mit geheimnisvollen, chemische Prozesse in Kämpfen, Verbindungen und Zerstörungen symbolischer Figuren darstellenden Malereien, des Kataloges Nro. 172, war näherer Ansicht wert.

Für diejenigen gelehrten Leser, welche vielleicht mit Behagen sich eines Hauchs lateinischer Klosterschulatmosphäre erfreuen, folge ein Auszug aus dem Beda Venerabilis de arte metrica liber. Diese Anleitung eines „angelsächsischen Ästhetikers aus merovingischer

Zeit" trägt im Katalog die Nro. 120, ist im XI. Jahrhundert geschrieben, 69 Pergamentblätter in kl. Quart, und handelt u. a. folgende Hauptstücke ab:

p. 3. de verborum et adverbiorum. p. 6. de coniuncionum preposicionum et interieccionum. p. 8. de pedibus. p. 10. de metro dactilico. exametro et pentametro. p. 13. que sit optima carminis forma. p. 17. de scansionibus sive cesuris versus heroici. p. 20. de synalipha. p. 25 de episynalipha vel dieresi. p. 33. quod auctoritas sepe et necessitas metrica decreta violat. p. 35. Ut prisci poëtae quaedam aliter quam moderni posuerunt. p. 37. de metro Falleucio. p. 38. de metro Sapphico. p. 39. de metro tetrametro catalectico. p. 41. de metro iambico exametro. p. 43. de metro iambico tetrametro. ib. de metro Anacreontico. de metro trochaïco tetrametro. p. 44. de rithmo. p. 46. quod tria sunt genera poematis.

Schluß: „Haec tibi dulcissime fili et collevita Gudberhte diligenter ex antiquorum opusculis scriptorum excerpere curavi et que sparsim reperta ipse diutino labore collegeram, tibi collecta obtuli, ut quemadmodum in divinis literis statutisque ecclesiasticis imbuere studium, ita et in metrica arte que divinis non et incognita libris te solliciter instruerem. Cui etiam de figuris vel modis locucionum que a grecis scemata et tropi dicuntur, parvum subicere libellum

non incongruum duxi. Tuamque dilectionem sedulus exoro ut lectioni operam impendas illarum maxime literarum in quibus nos vitam habere credimus eternam.

Explicit de metrica arte liber 1. Incipit secundus de scematibus et tropis."



„Wo die Wutach von ihrem östlichen Laufe in einer großen Beugung nach Süden abweicht, eine Meile oberhalb Stühlingen, bei dem Dorfe Blumeneck, durchströmt sie eine ungeheure Felsschlucht. Zu beiden Seiten steigen fast senkrecht weite Kalksteinwände empor, von deren Zinnen schlanke Tannenbäume kühn in die schauerliche Tiefe schauen, wo sich der wilde Bergfluß zwischen Gehölz und Felsschutt schäumend hindurchdrängt.

Rechts zunächst bei dem Dorfe hat sich von der Kalkwand ein großes Stück losgetrennt und ragt vereinzelt, in drohender Richtung, gegen die Kluft hinab.

Auf diesem Klotze, dessen oberer Raum nicht unbeträchtlich gewesen sein muß, ehebevor sich auch von ihm wieder einige Stücke getrennt hatten, stehet noch die nördliche Seite eines gevierten Turmes von starker Bauart. Da dieselbe mit dem Felsklotze die gleiche schiefe Richtung hat, so muß sich dieser erst später gesenkt haben, welches vielleicht die Ursache vom Zerfallen der Burg war. Noch von Jahr zu Jahr lösen sich solche Stücke los, wie die ungeheuren Steintrümmer beweisen, welche am Fuß der Thalwände hingelagert sind.

Das Ganze gewährt einen seltenen, höchst imposanten Anblick. Es ist, als hätte sich hier ein Kalkberg seiner Länge nach gespalten und wäre die Kluft mit dem herabrollenden Schutte bis zu einer gewissen Höhe angefüllt und so das Felsthal gebildet worden.

Die merkwürdige Gegend war schon den Römern bekannt; eine ihrer Straßen zog sich jenseits der Wutach, von Stühlingen oder Schleitheim, längs dem Fuße des Randen nach Hüfingen. Sie mochten in der Nähe von Füezen, dem sog. „Altdorf," eine Station haben. Man fand daselbst verschiedene römische Gefässe und der Name Füezen selbst deutet auf die lateinische Benennung der

Felsschlucht: ad fauces. Es könnte also wohl der Turm auf dem Klotze von Blumenegg ursprünglich von den Römern herrühren, wie so manche Ritterburg unserer Heimat." —

Diese treu nach der Natur gezeichnete Schilderung, Badenia II. p. 28, mit welcher als neuester Tourist Schnars Führer durch den Schwarzwald, Freiburg 1865. p. 223 verglichen werden mag, möge darthun, wie das Eigenartige dieser Wutachlandschaft anerkannt wird. Der Altertumsforscher Leichtlen setzt den Ortsnamen Blumenegg in Beziehung zu dem römisch-gallischen Juliomagus, den er für gleichbedeutend mit dem deutschen Stromnamen Wutach hält. Forschungen p. 36.

Anfänge und Herkommen des blumeggischen Geschlechtes sind dunkel. Suevos ignorat qui Blumeggensem prosapiam nescit, sagt ein sankt blasischer Geschichtschreiber, ohne seinen Satz näher zu begründen. In nicht großer Entfernung bestehen jenseit Thengen eine Burg und Herrschaft Blumenfeld sowie am Randen Burg und Herrschaft Blumenberg, Blomberg, „die alte Blumberg," deren frühere Besitzer den Blumeneggern stammverwandt waren und das gleiche Wappen führten. Auch die auf Staheleck und Taneck waren gleichen Stammes. Ob nun für diese sich benachbarten Blumenegg, Blumenfeld und Blumenberg gemeinschaftlicher Namensursprung als „feste Niederlassung bei angeblümtem Ackerland" an-

zunehmen ist, oder ob lange vor den urkundlich verbürgten Zeiträumen ein Geschlecht, das den Eigennamen der „Blumen“ oder „Blomen“ trug, als kleine Dynasten in diesen Burgen sich seßhaft gemacht und weiter verzweigt hat — wer giebt heute Aufschluß?

Merkwürdigerweise finden sich auch in dem fernen Walgau unweit Feldkirch bei Sankt Gerold, Thüringen und Ludesch, ehemals zur Grafschaft Bregenz und dem Bistum Chur gehörig, eine alte Burg und Herrschaft Blumenegg. „Es ist aber diß Walgow diser zeyt gemeinlich Teutscher sprach, doch habend die fürnämsten fläcken gemeinlich alte Rhetische namen als Puris . . Pludentz . . Nuziders . . . . Es sind auch etliche schlösser darinn Teutscher nammen, villeycht eintweders aus uralter verlassenschaft der ersten Germanier vor dem eynnisten der Rhetier da wonhafft, oder hernach durch die vermischeten Teutschen auffkommen, als Sonnenberg, Blumenegk 2c. 2c.“ Stumpf, Schweizer Chronik X, 31. Die walgauischen Blumenegger führten dasselbe Wappen wie die schwarzwäldischen, nämlich in regelmäßig wechselnder Aufeinanderfolge drei rote Querstreifen und drei weiße Querstreifen mit blauen sogenannten Wolken (Kürsch) und als Helmzier ebenfalls, wahrscheinlich bischöflich churische Vogteirechte andeutend, die bischöfliche Inful. S. Schlehe, Hystorische Relation oder eygendtliche Beschreibung der Landschaft underhalb St. Luzis Stayg 2c. 2c.

pag. 56. Embs 1616, und C. von Mayers heraldisches ABC-Buch, Tafel LXI. Nro. 5. München 1857. Ein erhaltenes sigillum Cunradi militis de Blumenberg an einer Urkunde von 1316, s. Zeitschr. XII, 234.

Die schwarzwäldische Herrschaft bestand außer Dorf und Burgstall Blumenegg noch aus Dillendorf dem Turm, Füezen dem Dorf, Grimmelshofen der Vogtei, Lausheim dem Dorf, Ewatingen Dorf und Burgstall, Aselfingen, Opferdingen und Eschah, wozu später Achdorf und Ueberach kamen.

Sie blieb nur bis zum Jahr 1366 im Besitz der Familie, wurde von Heinrich von Blumenegg, der mit Gräfin Udelhild von Fürstenberg vermählt war, angeblich in hochherziger Opferwilligkeit, um zerrütteten Vermögensumständen seiner jugendlichen Schwäger und Lehensherren aufzuhelfen, an Egloff von Wolffurt verkauft, fiel nach oftmaligem Wechsel der Besitzer schließlich durch Kauf an das Gotteshaus Sankt Blasien und gehört zur Zeit zum badischen Bezirksamt Bonndorf.

Aus den von Tr. Neugart, Cod. diplom. Alem. tom. II. und Gerbert, hist. nigrae silvae, sowie von der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins mitgeteilten Urkunden sind namhaft zu machen:

1290. Heinrich und Cunrat von Blumenegge, vom

Grafen Egino von Fürstenberg mit sieben andern seiner Verwandten und Dienstleute der Stadt Villingen zu Bürgen eines Sühnbriefes gestellt. Graf Egino nennt sie „sine Oheime". Original in Villingen, s. Gerbert II, 17 und von Schrekkenstein, wie kam die Stadt Villingen vom Haus Fürstenberg an Österreich, p. 17. Wien 1865.

1294. Chunradus de Bluomenegge auf Burg Tannegg im Albgau, Schirmvogt sankt blasischer Besitzungen. Zeitschr. VI, 229. Vermittler in einem Streit zwischen dem Abt von Reichenau und dem Grafen Heinrich von Fürstenberg, Gerbert II, 18. 1313. Käufer einer Wein- und Korngilt zu Amoltern. Zeitschr. XII, 88. S. dort nota 2.

1316. Herr Johans von Blumenegge Ritter schließt mit seines „Vettern seligen ehelicher Wirthin, Frau Elyzabethun, Herrn Cůnrats seligen von Blumenegge" einen Vertrag „umbe daz nüwe gůt ze Lenzkilch, daz min aigen ist, daz da hoeret zů der Burg ze Ura." Zeitschr. XII, 228.

1336. Frau Elyzabeth von Bysingen macht eine Jahrzeitstiftung zu Ehren ihres verstorbenen Gemahls „Hern Cůnrats von Blumenegge, Herrn zu Lenzkirch" Zeitschr. VIII, 120. Neugart II, 432. 341.

1364. Rudolf von Blumenegg, vermählt mit Sophia,

des Freiherrn von Lutold von Krenkingen Tochter. Gerbert II, 18.

1365. Heinrich von Blumenegg verkauft Lenzkirch mit Bewilligung seiner Gattin Udelhild, Gräfin von Fürstenberg, und seiner Söhne an die Schnewlin von Freiburg.

1366 verkauft derselbe die Herrschaft Blumenegg an Egloff von Wolffurt. Mitteilung der Zimmernschen Chronik, s. Badenia II, 26.

Von da ab kommt die Familie auf Gütern im Breisgau, zu Schliengen u. s. w. vor. S. Zeitschr. XVI, 242. XVII, 103. 105. 109. X, 126 u. a.

1405. Dietrich von Blumenegg, Rat des österreichischen Landvogts Grafen Hans von Habspurg, Herrn zu Laufenburg. Zeitschr. VI, 380.

1449. Baltasar von Blumenegg, als Genosse des Hans von Rechberg, Thomas von Falkenstein, Hans Thum von Neuburg beim Überfall der Stadt Rheinfelden auf Befehl Herzog Albrechts VI. von Österreich verhaftet. Zeitschr. III, 450, s. Seb. Münsters Cosmographey, p. 580. Basel 1592.

1465 ist derselbe Schiedsmann in Streitigkeiten des Klosters Sankt Blasien mit den Waldleuten. Zeitschr. VI, 482 und 1467 bei Verzeichnung der sankt blasischen Grenzen und Rechte. Zeitschr. VI, 235.

1512. „Eyner, genannt Blumeneck,“ Befehlshaber von Fußknechten im Sold des Königs von Frankreich. Zeitschr. XVI, 444.

1513. Rudolf von Blumneckh, rötelnscher Landvogt und Kayf. Majestät Rat in Oberelsaß. Zeitschr. XVII, 115. 312.

1577 stirbt das Geschlecht mit Gregor Gaudenz von Blumenegg auf Dachswangen aus. Badenia II, 33.

Weibliche Mitglieder, deren Gedächtnistage gefeiert wurden, verzeichnet das Anniversarienbuch des Klosters Mariahof bei Neidingen, ed. Fickler, Donauesch. 1845. p. 27. Lucia von Blumnegg, p. 29. Gisell von Blümnegg. p. 35. soror Katharina von Blumnegg. p. 36. Beatrix von Bluemnegg geborn von Landenberg. p. 40. Mechthild von Blumnegg. II. p. 7. Udelhilt von Blumnegg geborn von Furstenberg ain graefin.

Die zu Ehren der wildschön und weltab gelegenen Burg im Wutachthal und des Achdorfer Lindenschattens lateinisch verfaßte Cantilena würde, in freier Weise verteutscht, also lauten:

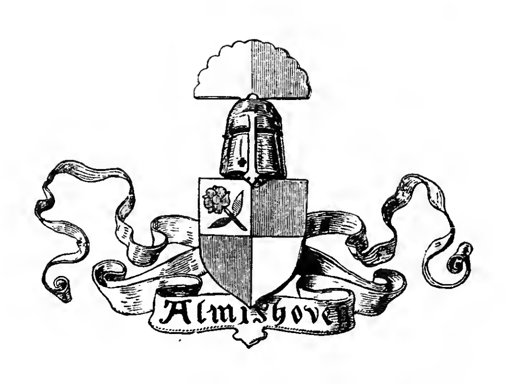
Aus des Schreibsaals dumpfem Gähnen
Fliegt zum Schwarzwald all mein Sehnen
Und das Herz strebt stark hinaus . .
Dort ein Falk in reinen Lüften,
Gleich ich hier der scheu in Klüften
Eingeknaulten Fledermaus.

Denkst du noch, o Lerngefährte,
Wie mit freundlicher Gebärde
Du dich oft dem Freund gesellt?
Wie wir froh gefischt, geschwommen
Und dein Heimathaus erklommen,
Blumenegg, das End' der Welt?

Um die Burg, um Schlucht und Wipfel
Und schneeferner Alpen Gipfel
Floß der Sonne letzter Strahl:
Unten tief durch Trümmerschatten
Und durch tauig feuchte Matten
Sprang die Wutach wild zu Thal.

Wenn wir dann durch Kluft und Schrunden
Kletternd uns bergab gewunden,
Denkst du noch des Abends Rest?
Wohl umpflanzt von Haag und Bäumen
Zeigt mit ländlich schlichten Räumen
Achdorf sich als Ausruhnest.

Süß winkt dort Getränk zum Nippen
Und ein Schenk mit Rosenlippen
Lacht zu Scherz und Schülerspaß;
Aus der dichtverzweigten Linde
Rufen wir dem schmuckſten Kinde:
Marigutta — Springmitdemglas!



Allmanshofen — Almashofen — Almishofen — in jetziger Schreibung Allmendshofen, eines der ältesten Dörfer in der Baar, zwischen Hüfingen und Donaueschingen gelegen, am linken Ufer der Breg. Neuere Ausgrabungen lassen bei dem benachbarten Städtchen Hüfingen die Römerstation Brigobanne erkennen; auch Almenshofen war den Römern bekannt; in Gärten

des Dorfes wurden Silbermünzen von Nero und Domitian gefunden. S. Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins XIV. 270.

Spuren vorchristlicher Götterverehrung weist die dunkle Überlieferung, daß das Frauenkloster bei Neidingen hier seinen Anfang gehabt und erst später nach Hof verlegt worden sei — Kolb, Lexikon I, 15, sowie die Sage von Ruchtrut von Almishofen, welche nachts durch einen Hirsch mit leuchtendem Geweih nach der Kirche von Mistelbrunn begleitet und deren Leichnam von zwei des Joches ungewohnten Ochsen zur Begräbnis dahin verbracht worden. Mistelbrunn aber, dessen Flurbenennungen schon im XIV. Jahrhundert von der „verödeten Kirche" reden, und dessen Kapelle in einer Votivtafel noch heute diese Sage erhält, mag ebenfalls schon der vorrömischen Bevölkerung dieser Gegenden bekannt gewesen sein. Ein Streitbeil von Bronze wurde 1846 im Mistelbrunner Ackerfeld gefunden, und den benachbarten Wald umschwebt geheimnisvoll die Sage von einer untergegangenen Stadt Laubenhausen, auf alten Karten Laubenhausen Olim benannt, in deren Bezirk ein ganz abgegangenes Heidenschloß gestanden haben soll. S. Fickler, Anniversarienbuch des Klosters Mariahof bei Neidingen p. 20 not. 4 und Schriften der Altertums- und Geschichtsvereine zu Baden und Donaueschingen 1848, III. Jahrgang p. 187. — Kolb, Lexikon, Art. Laubenhausen.

Untersuchungen, welche der Schreiber dieser Zeilen mit einem vorzeitkundigen Freund auf einem der nach dem Bregthal unweit der Ruine Sindoltstein sich herabsenkenden Bergrücken an einem heißen Sommertag im Schweiße seines Angesichtes anstellte, ergaben das Vorhandensein eines keltischen Ringwalles, mit welcher in Waldesdüsternis eingesunkenen Thatsache sich denn damals die forschenden Bergsteiger beruhigten, ohne dem geschichtlichen Rätsel der untergegangenen Laubenhäuser und Mistelbrunner und der seligen Ruchtrut von Almishofen weiteres Kopfzerbrechen zu widmen.

Das quellumsprudelte Almenshofen im torfigen Wiesengelände war der Sitz eines in der Baar weitverbreiteten Adels, der auch Güter in Hüfingen, Donaueschingen, Opferdingen, den Burgstall und die Höfe zu Bruggen an der Bregach, die Neuenburg an der Gaucha mit Bachheim, die Hälfte von Ymmendingen u. a. besaß. Sie zählen zu denjenigen landsäßigen Familien, die, ähnlich einer Ammonitenbank im Grunde des Jurameeres, das den Boden der heutigen Baar gebildet hat, auf der Scholle, wo sie zuerst sich angesiedelt, gelebt, sich vermehrt und ihr Ende genommen haben. Auswärtige Thaten stehen von ihnen nicht verzeichnet; die männlichen Mitglieder der Sippe waren versorgt auf ihrem Besitz, der zur hegauischen Rittertruhe steuerte, jüngere Söhne als

Pfarrherren, unverheiratete Töchter als Nonnen im Kloster zu Neidingen, wo aller Gebeine ruhen.

Ihr Wappen, ein weiß und rot vierfach geteilter Schild, in dessen oberem weißen Felde rechts eine fünfblättrige rote Blume am grünen Stengel, ist an mehreren Urkundensiegeln erhalten (s. z. B. Zeitschrift VII, 167) und in der Donaueschinger Wappenrolle abgebildet.

Dokumentiert treten dieselben seit dem XIII. Jahrhundert auf.

Herr Hugo von Almenshofen urkundet 1256 den Verkauf der Burg Dunsel an den Grafen Konrat von Freiburg, Zeitschr. IX, 335 not. 7, verschenkt 1273 seine Leibeigene Adelhaidis an das Kloster Sankt Georgen, Zeitschr. VII, 167, bezeugt 1280 Freiburg eine Kaufverhandlung und verkauft selber 1281 „dur sins Herren Grave Heinrich Hant und Willen von Fürstenberg“ ein Gut zu Allmendshofen dem Johanniterhause zu Villingen. Zeitschr. IX, 335.

Ulricus de Almishoven miles ist 1259 Zeuge, als an offener Heerstraße, in strata publica, der Abt von Salem den Villinger Bürgern einige Güter verkaufte, s. Fickler, Quellen und Forschungen &c. p. 91, und 1273 Zeuge, als in Haigerloch der Freiherr Berthold von Falkenstein dem Kloster Offenhausen einen Hof schenkte, s. Schmid, monumenta Hohenbergica. No. 66.

Stuttg. 1862 — scheint aber später ins Kloster gegangen zu sein, denn 1276 bezeugt mit dem Prior und der ganzen „Samenunge“ (d. h. dem Convent) von Schuttern auch „Harre Ulrich von Almenshoven“ ein Geschäft mit den Brüdern vom deutschen Hause. Zeitschr. XI, 250.

1324 helfen die von Almenshofen mit Diethelm von Krenkingen und andern dem Grafen Heinrich von Fürstenberg in seiner Fehde mit der Stadt Villingen. S. Roth von Schreckenstein, wie kam die Stadt Villingen an Österreich, p. 27. Wien 1866.

1379 Vikk von Almshofen Bürge für Heinrich von Fürstenberg. Villinger Stadtarchiv.

Im XV. Jahrhundert lebten und fanden bei den Nonnen von Neidingen ihr Totengedächtnis: „Hainrich von Almashoffen der alt zu der Nuwenburg und Hainrich von Almashoffen sin sun und Anna von Almashoffen geborn von Ertzingen sin eliche husfraw und Hans Ulrich von Almashoffen und Anna von Wil sin eliche Husfraw.“ S. Anniversarienbuch, ed. Fickler, I. Abt. p. 41. not. 3. II. Abt. 1846, p. 7, wie auch 1438 als Austräger eines Streites der Johanniter zu Villingen mit dem Armenspital „Hainrich von Almishoven von der Nuwenburg“ namhaft gemacht wird, Zeitschr. VIII, 243, und 1453

der „fromme veste jungkher Heinrich von Almisshoven der elter zu der Nuwenburg“ mit Anhängung seines Insiegels den Bürgen zu Hüfingen ihre neue Stadtordnung beurkundet, Zeitschr. XV, 426.

1410 bis 1451 duldet sein Bruder Hugo von Almishofen als Abt von Rheinau vielfache Verfolgung und Kränkung, s. Hohenbaum v. der Meer I. cit. pag. 114.

1473. Hainricus, Johannes Ulrich et Georius armigeri de Allmenshoven fratres in novo castro. Verkaufen jedoch 1489 ihren Besitz, die Neuenburg und Bachheim, an Reinhart von Neuenekk, s. Anniversar I, p. 20, not. 4, sowie 1498 Georg von Allmendshofen Weiler und Burgstall Bruggen (Brugga) an der Brege an Heinrich von Fürstenberg veräußert. S. Kolb, Lexikon I, 175, s. v. Bruggen.

Jüngere Söhne des Geschlechts, Herrn „Fridrich von Almashoffen, Kilcher zu Ymmedingen“, Herrn „Hans von Almashofen, Kyrchherr zu Wolterting,“ Herrn „Bikk von Almshofen, ein sant Johanser riter“ und viele andere, sowie die zahlreichen weiblichen Mitglieder, die beinahe massenhaft das Kloster Mariahof bevölkerten, soror Katherina von Almashofen die alt, soror Margareta und soror Anna, soror Dorothea Almashofferin con-

versa, soror Brid, soror Catherina, soror Frena, soror Anastasia, die „schöen Schwestern von Almashofen“ und viele andere macht das Neidinger Anniversarium namhaft. Am 22. März feierte man das Gedächtnis einer „Luggi“, am 28. Oktober einer „Luggart“ von Almashoffen.

Als die meisten Besitzungen verkauft waren, wendete sich der Almenshofer Mannsstamm, bevor er gegen Ende des XVI. Jahrhunderts ausstarb, noch in moderner Weise der Industrie zu, und 1523 verlieh Graf Friedrich von Fürstenberg erblich an Philipp von Allmenshofen zu Immendingen und Genossen sein Bergwerk zu Hammereisenbach und Ballenbach samt Wasser und Wald zu Gewinnung aller Metalle. Die bergmännisch interessante Urkunde s. Zeitschrift XII, 399.

Eine soror Anna von Almatzhofen war noch im XVII. Jahrhundert Nonne zu Neidingen. Anniversar I, p. 41.

Die im Allmenshofer Ried aus klarem Sandboden bewegt und klar aufquirlenden Quellen streiten mit den Flüßlein Brigach und Breg, welche laut Sprichworts die Donau zuwegbringen, sowie mit dem stillen, wohlummauerten Quell im Schloßhofe zu Donaueschingen um die Ehre, des Donaustroms echter Ursprung zu sein.

Seit dem Vater der Geschichtschreibung, Herodot,

der von den Quellen des Ister bei der Keltenstadt Pyrene fabelte, und seit Tiberius, der nach der Bodenseeschlacht wider die Vindelizier als bewaffneter Tourist denselben nachspürte, bis auf den Kaiserlichen General Grafen Marsiglio, der den Bregachursprung bei Furtwangen in der österreichischen Herrschaft Triberg für den echten Donauquell erklärte, und bis auf des Schwarzwaldklosters Sankt Georgen verordneten Vicarius perpetuus F. W. Breuninger, der 1719 in seinem „fons Danubii primus et naturalis oder Urquelle des Weltberühmten Donaustroms“ als guter Württemberger mit Leidenschaft nachwies, daß selbiger „in dem Reich der Natur, nicht zu Don-Eschingen, sondern anderswo, nämlich auf den Grenzen, wo sich das österreichisch und württembergisch Territorium miteinander auf das genaueste benachbarn“, am Hirzwaldplateau im Ursprung der Brigach zu suchen sei — ein Satz, dessen Prüfung hinwiederum den Dr. U. G. Bucher 1720 bewegte, den Ursprung des Donauflusses „bei dem Durchlauchtigen Hause Fürstenberg zu erhalten,“ — seit diesen und andern bis zu streitbarer Erregung geführten Untersuchungen ist bekanntlich die Frage noch immer eine offene. S. Fickler, die Donauquellen und das Abnobagebirge der Alten, Karlsruhe 1840, und Walchner in Westermanns Monatsheften VII, 521.

Was nun die Quellen von Allmenshofen und ihre

Rangordnung unter den andern Donauquellprätendenten betrifft, so fühlte sich selbst der Vicarius perpetuus Breuninger genötigt, per parenthesin zu bekennen: „wann ich Don-Eschingen pro patria zu veneriren hätte, deme man ja alles schuldig ist, und wann weder Brig noch Breg daherumströmeten, mir aber allein die gesunde Vernunft noch übrig wäre, so müßte ich diese Quelle zu Almetshofen vor den eigentlichen Ursprung der Donau erkennen" 1. cit. p. 329 — wie er auch als alte Überlieferung der Einwohner vermeldet, „vorzeyten habe dieses Flecklein Almetshofen Donauhofen geheißen, und wie man jetzt von Eschingen sage, daß die Donau da entspringe, so habe mans von Almetshofen gesagt. Nachdem aber Don-Eschingen angewachsen, groß worden und Herren drein kommen, so habe man, weil auch ein schöner Brunnen drinnen sei, angefangen denselben vor der Donau Ursprung auszugeben, und damit es desto besser aufkomme, ihrem Flecklein von da nicht mehr Donau-, sondern Almetshofen geschrieben und gesagt, und den Ausfluß ihrer Quelle den „Brunnbach" genennet."

Und bestätigend erzählt Bucher im Ursprung der Donau p. 27: „Nachdem sich zwischen denen Besitzern des Dorffs Allmenshoven und denen von Doneschingen deßwegen ein Streit erhoben, weil jene ebenfalls eine bei Allmenshofen stark fließende Quelle einfassen lassen und

vor den Donauquell ausgegeben, solchem nach unserm Doneschingen die Ehre, den Donauquell bey sich zu haben, disputirlich gemacht, sei durch hohen Ausspruch die in dem Donaueschinger Schlosse gefaßte Quelle für den ächten Donauursprung erklärt worden."

Trotz des wider sie ergangenen Machtspruches sprudeln übrigens die Almenshofer vier Quellen noch immer kräftig und lebensfröhlich auf, und „wann es auff den Umfang der Quelle, die Größe und Vielheit des Wasser ankommt, so ist," — wie der Vicarius von Sankt Georgen energisch wiederholt, „diese Almetshofer unter denen drei Hauptquellen die vornehmbste." — Wer jedem das Seinige gönnt, der wünscht indes weder dieser harmlosen Frage vom Donauquell, noch jenen weltbewegenderen Fragen, die an den Donaumündungen des Austrags harren, Lösung durch das „Recht der Stärkeren".

Die in hohes Altertum hinaufreichende Sitte, den Ursprung eines Stromes, dessen Wasser als besonders heilig und heilsam galt, durch Hineinspringen und Untertauchen zu verehren (siehe Runge, der Quellcultus in der Schweiz), ist bezüglich des Quells im Schloßhofe zu Donaueschingen schon im 17. Jahrhundert als „alter Gebrauch" dokumentiert und hat, im Charakter jener Zeit ausgeführt, zu manch derbem Scherz Anlaß gegeben. Die

Fürstliche Bibliothek bewahrt einen braungebundenen Folioband in Goldschnitt, genannt das „Donauprotokoll“, welches Landgraf Ferdinand Friedrich († 28. Aug. 1662) im Jahr 1660 neu gestiftet hat, „demnach durch daß im Teutschlandt langwüriges verderbliches kriegswesen zu deme in dieser Gräffl. Fürstenberg Residenz Donauweschingen entspringenden weit berüembten Flus gehörendes Protocollum, worinnen Ertzhörtzogen, Hertzogen, Fürsten, Marggrafen, Grafen, Herren und Edle, welche altem gebrauch nach zu ainem Willkom und Ewiger Gedachtnus in disen Brun gesprungen, mit aigen hannden sich angeschriben, verlohren worden.“

Dies Donauprotokoll aus den Jahren 1660 bis 1665 enthält in deutscher und französischer Sprache eine Reihe lustiger, meist gereimter Einträge solcher, die den festlichen Willkommsprung gethan und gleichsam noch triefend und frierend vom kalten Donaubad ihre Empfindungen bei diesem Abenteuer der Nachwelt aufzeichneten. Mit Doppelhaken oder Pistolensalven und Böllerschüssen wurden die Gäste, auch in kühler Zeit des Vorfrühlings, zum Sprung animirt, ein Tusch von Trompeten und Heerpauken begrüßte die Hineingesprungenen, ein stattliches Stengelglas, genannt die „Sackpfeife“ und gefüllt mit „ehrlichem“ Moslerwein, wurde den Frierenden zu innerer Erwärmung hinabgereicht und von ihnen auf das Wohl

des edeln Hauses am Donauquell geleert. Im Thorhäusel hinter dem Ofen war den also Getauften und vor Frost Zitternden Gelegenheit geboten, wieder in trockene Kleider zu fahren und einen Reim zum Eintrag in das Protokoll zu ersinnen.



Ursilinga — Urselingen — Irslingen, Dorf und Burg nordöstlich von Rottweil am Bach Schlichem, Stammsitz der freien Herren von Urslingen.

Die Bewegung, welche während der hohenstaufischen Reichskriege in Italien so manches oberdeutsche Adelsgeschlecht erfaßte und tapfere Degen von der heimischen

Scholle hinweg in neue Wirkungskreise versetzte, eröffnete auch den Urselingern eine unerwartete Laufbahn. Siehe Uhland in Pfeiffers Germania I, 317.

Ähnlich wie sein Waffengefährte Markwart von Annweiler, welchem hohenstaufischer Dienst die Würde eines „Seneschall des Reiches, Herzog von Ravenna und Romaniola, Graf von Molisi“ eintrug, wurde Konrad von Urselingen vom Kaiser Friedrich Rotbart 1183 zum Statthalter von Spoleto erhoben und mit der Herzogswürde bekleidet. Unter Kaiser Heinrich VI. Reichsverweser in Sizilien, nach dessen Tode 1198 von der päpstlichen Partei, der er vergeblich eine Abfindungssumme anbot, nach Deutschland zurückgedrängt, vererbte er seine glänzenden, aber unsichern Ansprüche auf seine Söhne Rainald und Berthold, welche in engem Anschluß an den Hohenstaufen Friedrich II. große Anstrengungen machten, ihr „Herzogtum Spolit“ wieder zu erkämpfen, und es auch wirklich vorübergehend wieder erlangten. Als Friedrich II. sich 1228 zum Kreuzzug bereitete, ernannte er für seine Abwesenheit Rainald, den Herzog von Spoleto, zum Reichsverweser in Unteritalien. Sein Bruder Berthold war 1226 Statthalter in Tuscien.

Nach dem Untergang der Hohenstaufen definitiv aus Italien vertrieben, führten die Nachkommen dieser Brüder auf ihrer kleinen Stammherrschaft im Schwarzwald ihren

Herzogstitel fort. Wie im XIV. Jahrhundert Werner von Urselingen als „Duca Guarnieri, gefürchteter Führer der großen Kompagnie, Feind Gottes, des Mitleidens und der Erbarmung“, in Welschland hauste und die Vertreibung seiner Ahnherren mit Krieg und Raub zu rächen suchte (1342), ist bekannt.

Ebenso das schicksalernste Herabsinken des einst so romanhaft emporgestiegenen Geschlechtes, dessen letzter Rainald nach des Geschichtsschreibers Tschudi gröblichem Ausdruck „als ein armer verdorbener Bettelherzog zu Schiltach am Schwarzbach saß“, seine Zeit in kleinlichen Fehden, Freibeutereien und Händeln mit seinen schwarzwäldischen Nachbarn zubrachte und um 1446 als ein bei den kaiserlichen Landgerichten vielverklagter und vielverurteilter Mann mit Helm und Schild zur ewigen Ruhe einging. S. Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins VI, 474. XIV, 225.

Wer sich vollständig und urkundlich über die Urselinger zu unterrichten wünscht, findet reiche Litteratur:

S. Fickler, die Herzoge von Urslingen, und Herrn von Rappoltstein in Kasts Archiv für Geschichte, Genealogie u. s. w. Stuttgart 1846.

F. X. Bronner, Abenteuerliche Geschichte Herzog Werners von Urslingen. Nebst einer Geschichte der Herzoge von Urslingen, Aarau 1828.

Ihre Regesten von 1163 bis 1242, s. bei Stälin, wirtemberg. Geschichte II, §. 33, welchen aus Urkunden des Klosters Tennenbach noch eingereiht werden können:

1179. März 7. in castro Riegel. Egilolfus de Ursilingen.

1187. o. D. Straßburg. nobilis quidam de Ursilingen Egilolf.

1218. Novemb. 23. Malberc. Reinaldus dux Spoleti.

S. Schriften des bad. Altertumsvereins, III. Jahrhundert, pag. 189 u. ff.

Die vom 26. Mai 1284 datierte Urkunde des Klosters Alpirsbach, welchem „Hainrich der Herzoge und ich Rainolt sin brûder, Herren von Vrselingen" Kastvögte waren, von Gerbert, hist. nigr. silvae II, 162 für verloren gehalten, s. in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrh. IX. 375 u. ff. —

Das Wappen der Urselinger, drei rote Schilde im weißen Felde, welches noch heutigen Tages ihre einstige Residenzstadt Schiltach führt, ist identisch mit dem der Freiherrn von Rappoltstein im Oberelsaß und mit dem der Freiherrn von Weinsberg. S. Wolfg. Lazius de migrationibus gentium, Basil. 1572 p. 141. — Zeitschrift IX, 431. XI, 247. XIII, 101.

Die eigentümliche Helmzier, ein bärtiger Mannskopf mit wallendem Haupthaar und hoher phrygischer Mütze,

an die beliebte Herleitung der altfränkischen Geschlechter von den Trojanern erinnernd (quando iam nemo von Troiana sibi antiquitate atque origine placet ... W. Lazius), fand der Schreiber dieser Zeilen auf einem urslingischen Grabstein ohne Inschrift im weltverborgenen Schwarzwaldklösterlein Wittichen, dessen „erbarn gaistlichen Frowen" im Jahr 1365 „Herzog Rainalt von Urslingen und fraw Beatrix von Teckhe sine eheliche hausfraw und herzog Cunradt Jr beeder Sune" zollfreie Durchfahrt an ihrem Zoll in Schiltach bewilligten. S. Fickler in Kasts Archiv, p. 28. not. 60. — Die Urselinger betrieben auch die Erzgruben um Heibach und bei Wittichen.